

KONTAKT

Quartiermagazin **Kreis 8**

Eine Publikation des Quartiersvereins Riesbach

235/September 2015
33. Jahrgang



Unter dem Strich

Impressum

Redaktion, Administration, Layout Gina Attinger (GA), Anna Cescato, Silvana Ferdico, Urs Frey (UF), Tom Hebting (TH), Katharina Issler (KI), Regine Mätzler Binder (RM), Hans Oberholzer (HO), Dorothee Schmid (DS), Sandra Stutz (SST), Su Treichler (ST)

Titelbild Tom Hebting

Weitere Mitwirkende Nr. 235 Franz Bartl, Max Bauer, Stephen Baumann, Rosmarie Berger, Hannes Binder, Thomas De Monaco, Christine Dobler Gross, Sunanda Mathis, Lorenzo Petrò, Urs Stutz, Irene Verdegaal

Herausgeber Quartierverein Riesbach, PF, 8034 Zürich

Kontaktadresse Redaktion Kontakt, Quartierverein Riesbach, Postfach, 8034 Zürich. E-Mail: kontakt@8008.ch

Druck Sihldruck AG, 8021 Zürich

Auflage 1600 Exemplare, erscheint 4x jährlich
Papier Cyclus Offset 100g, 100% Recycling

Die Redaktion freut sich sehr über Ihre Leserbriefe und Beiträge. Sie übernimmt keine Verantwortung für den Inhalt eingesandter Artikel und behält sich vor, Texte zu kürzen oder nicht zu publizieren. Für die publizierten Texte zeichnen die einzelnen Autorinnen und Autoren verantwortlich; die Inhalte müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Nächste Ausgabe Nr. 236
Redaktionsschluss: 16. Oktober 2015

Inserate

Kontakt Hans Oberholzer
078 63 166 63, hans.oberholzer@gz-zh.ch

Insertionspreise 3 Zeilen, nur Text: Das 20-Franken-Inserat
1/16-Seite (93 x 32 mm) Fr. 50.–
1/8-Seite (93 x 64 mm) Fr. 70.–
1/4-Seite (93 x 128 mm) Fr. 150.–
1/3-Seite (190 x 87 mm) Fr. 180.–
1/2-Seite (190 x 128 mm) Fr. 240.–

Rabatt bei 2 Ausgaben: 10%
Rabatt bei 4 Ausgaben: 15%

Nachbearbeiten von Inseraten:
Stunden-Ansatz Fr. 100.– Minimal-Betrag Fr. 25.–

Mitgliedschaft Quartierverein

Einzel	35.–/Jahr
Paar/Familie	50.–/Jahr
Firma	80.–/Jahr
nur Kontakt-Abo	35.–/Jahr

Anmeldung an Quartierverein Riesbach, Postfach, 8034 Zürich
oder per E-Mail an mitglieder@8008.ch

Quartierverein Riesbach

www.8008.ch

info@8008.ch

044 422 81 85 (Di–Fr Nachmittag)

Vorstand und Ressorts

Urs Frey

076 528 35 33

Präsident

praesidium@8008.ch

Marina Albasini

044 381 30 84

Natur und Umwelt

natur@8008.ch

Gina Attinger

044 422 18 18

Kontakt Quartiermagazin, Website

kontakt@8008.ch

Franz Bartl

044 381 27 73

Genossenschaft Weinegg, Quartierfest

info@8008.ch

Steven Baumann

044 482 06 04

Protokoll

info@8008.ch

Claude Bernaschina

043 499 08 53

Mitgliederwesen, Newsletter

mitglieder@8008.ch

newsletter@8008.ch

Tilly Bütler

044 387 74 54

GZ Riesbach, Labyrinth

tilly.buetler@gz-zh.ch

Hasi Diggelmann

044 422 53 74

Planung und Verkehr

verkehr@8008.ch

planung@8008.ch

Urs Frey

076 528 35 33

Wohnen

wohnen@8008.ch

Su Treichler

044 252 68 01

Alter

alter@8008.ch

Kinder und Schule

044 422 81 85

kinder@8008.ch

Beratung für Hausbesitzende

www.8008.ch/wohnberatung.html

Inhalt

- 4 Zürich Europa**
Kolumne von Su Treichler
- QV-Protokolle**
- 5 Seefeld-Stamm**
- Unter dem Strich**
- 6, 7 Vom Strichquartier zum In-Quartier**
von Regine Mätzler
- 8, 9 Kontaktfreudige Belle Epoque**
von Gina Attinger
- 10, 11 Die Perle im Seefeld**
von Silvana Ferdico
- 12-14 Drogenprostitution und Lila-Bus**
von Regine Mätzler
- 15 Trottoiramseln wider Willen**
von Su Treichler
- 16 Salongespräche mit Liebedienerinnen**
von Silvana Ferdico
- 17 Nicht salonfähig**
von Gina Attinger
- 18 Blauer Samt**
von Katharina Issler
- 19 Ein ehrenwertes Haus**
von Urs Stutz
- 20 Doris Stauffer – Eine Monografie**
von Gina Attinger
- 21 Kontaktiert: Joe Manser**
von Dorothee Schmid
- 25 GZ Riesbach**
- 26 Quartierhof Wynegg**
von Sunanda Mathis und Lorenzo Petrò
- 27 Kulturlandschaft Burghölzli**
von Christine Dobler Gross
- 29 ...meint Max**
Die junge Stimme aus dem Quartier. Von Max Bauer
- Karussell**
Leben mit Kindern. Von Irene Verdegaal
- 31–35 «ingesandt»**
- 36 Letzte Seite**
Regine Mätzler

Editorial

Selbstportrait Silvana Ferdico



3

Wer ein Produkt erfolgreich verkaufen möchte, muss es interessant verpacken oder mit sexuellen Inhalten füllen. «Sex sells» heisst das in der Sprache der Werbung. Ganz klar, wir verkaufen keinen Sex, aber wir haben ihn dieses Mal zum Thema gemacht. Schliesslich war das Seefeld noch vor dreissig Jahren bekannt als lasterhafter Ort. Wann und wie wurde es zum In-Quartier? Wo sind die Prostituierten geblieben?

Wir haben die Stephansburg am Burghölzlihügel, die im 19. Jahrhundert ein Freudenhaus war, näher betrachtet, und Frau Gruber besucht, die inmitten der Prostituiertenszene der Dufourstrasse erfolgreich ihr Restaurant Perle führte. Wir schauten in ein ehrenwertes Haus, das doch nicht ganz so ehrenwert war, und erfuhren vom zeitweiligen Spiessrutenlauf durch die Strassen im Seefeld. Ein Blick auf die Aera des Lila-Bus an der Seefeldstrasse, einer Anlaufstelle für die vielen Drogenprostituierten Ende der 80iger Jahre, beleuchtet ein tristes Kapitel in der jüngeren Quartier-Geschichte. In der Gegenwart angekommen, erzählen uns Frauen, erfrischend und natürlich, über ihre tägliche Arbeit mit den Freiern. Und was bringt uns wohl die Zukunft diesbezüglich in unserer Nachbarschaft?

Silvana Ferdico

Titelbild:
Mit bestem Dank an la dolce vita, dessous & beachwear, Seefeldstrasse 174



Sitzungsprotokolle

Vorstandssitzung vom 2. Juni 2015

Neue Leitung Miller's Studio Barbara Ellenberger wird ab Juli die Leitung übernehmen und erläutert ihre Ideen u.a. für ein Seniorenschauspielprojekt. Ein stärkerer Quartierbezug wird angestrebt. **Unterstützung Komitee «Siedlung Hornbach Ja»** Der Vorstand stimmt einer finanziellen Unterstützung zu. **Ressort Wohnen** Medienorientierung zur Hornbach-Überbauung. SP organisierte ein Podiumsgespräch. **Stellungnahme GZ Riesbach zur Nutzung des Spielplatzes als Pausenraum durch die Privatschule «Tandem»** Der Spielplatz um das GZ Riesbach untersteht der Verwaltung von GrünStadtZürich und ist öffentlich. Das GZR hat keine rechtliche Grundlage, Einzelpersonen oder Gruppen den Aufenthalt auf dem Areal zu verwehren. Das GZR pflegt den Kontakt und den Dialog mit allen Nachbarn, so auch mit der Tandem-Schule. Die Schule wurde über das an den QV-Vorstand herangetragene Problem informiert. GZR und Tandem sind im Gespräch und sind zuversichtlich, Lösungen zur Entschärfung der Situation zu finden. **Sitzung «Räbeliechtliumzug – wie weiter?»** Den öffentlichen Umzug in der gewohnten Form wird es nicht mehr geben. Wie die Schuleinheiten Kartaus und Balgrist werden in Zukunft die Schulhäuser Mühlebach und Seefeld zusammen mit den Elternräten einen Umzug für Ihre Schülerinnen und Schüler organisieren. Das GZ Riesbach übernimmt weiterhin die Organisation der Räbenbestellung und -verteilung an die Schulklassen. Der QV finanziert weiterhin die Räben für die Schulkinder des Quartiers.

Vorstandssitzung vom 7. Juli 2015

Untere Höschgasse Frau M. Glaser erläutert die Grundlagenanalyse. Falls ein entsprechender Pilotversuch beim Haus Sonnenberg erfolgreich verläuft, ist geplant, analog dazu auch zur künftigen Nutzung der Villa Egli eine öffentliche Ausschreibung zu machen. Das Museum Bellerive wird in der bisherigen Form nicht weiterbetrieben, da die Sammlung im Toni-Areal konzentriert wird. Eine andere Museums-Nutzung steht jedoch an. Herr M. Frey erklärt das Nutzungs- und Gestaltungskonzept. Seitens des QV wird eine sanfte Öffnung mit gastwirtschaftlichem Betrieb auf dem Areal des Museums Bellerive und der Villa Egli befürwortet. Begrüsst wird auch das Bestreben, die Umfeld-Gestaltung so gut wie möglich auf die Nutzung der Gebäude abzustimmen. **Mobilfunkantenne Wonneberg** Gegen die Mobil-Funkanlage auf dem Hause Südstrasse 85 hat sich die «Riesbacher Wonneberg Gruppe» gebildet. An die 60 Leute inkl. Verwaltungen von Liegenschaften, die Epilepsie-Klinik, der Heimatschutz und der QV haben den baurechtlichen Entscheid verlangt. **Cleaning-Store** Der Inhaber einer benachbarten Arztpraxis beobachtet schon seit Jahren die problematische Verkehrs- und Parkingsituation vor der Chem. Reinigung an der Seefeldstrasse. Der Vorstand kommt zum Schluss, dass klarer Handlungsbedarf besteht. Pfosten sollten in Betracht gezogen werden. **«Tandem»-Schulleitung** Die Klassen werden inskünftig gestaffelt in die Pause geschickt. **Schulhaus Münchhalde** Die K+S- Schule wird voraussichtlich 2019 ins Schulhaus Hohl ziehen. Damit ist viel Nutzungs-Druck vom Schulhaus Münchhalde genommen worden. GA

Ausführliche Protokolle unter
www.8008.ch/aktuell

Die nächsten öffentlichen Vorstandssitzungen:
6. Oktober und 3. November 2015
im GZ Riesbach um 19:30

SU TREICHLER

Gibt es Europa noch? Die Frage hängt wie ein düsterer Vorhang über den Ländern. Das Konstrukt «EU» scheint den Interessen und Bedürfnissen seiner Bevölkerung nicht wirklich standzuhalten, sondern in einem circulus vitiosus einer Europäischen Union der Institutionen gefangen zu sein. Die Bürgerinnen und Bürger haben oft das Nachsehen, wie Spanien, Portugal, Irland bereits bewiesen haben. Jetzt ist Griechenland dran.

Dabei ist der griechischen Sage nach die phönizische Königstochter Europa von Zeus in Stiergestalt nach Kreta entführt worden. Die Geschichte sagt, dass der Name «Europa» ursprünglich zum Peloponnes und den Landmassen nördlich des Mittelmeers gehörte, und sich in einem langen Prozess von Kriegen, Völkerwanderungen, Übereinkünften, Friedensschlüssen, sowie durch geographische Gegebenheiten gestaltete. Die EU ist einfach das Produkt der neuesten Entwicklungen.

Unsere Schweiz gehört mittels einer knapp gewonnen (oder je nachdem verlorenen) Volksabstimmung nicht dazu. Aber wahre Unabhängigkeit, ein schweizerischer Grundsatz, läuft auch bei uns Gefahr, nur noch ein schönes Wort zu sein. Internationale Firmen sowie Gemeinwesen, die von Einflussreichen geformt werden, stellen sich immer öfter vor die Interessen der Bevölkerung.

Und noch ein Phänomen prägt die Schweiz: Jeder Kanton, jeder Landstrich, jede Stadt scheint die anderen überholen und anführen zu wollen. Auch Zürich ist dabei: Unsere Stadt ist gefangen in einem sich beschleunigenden Wettbewerb mit unbekanntem Teilnehmern und Preisen. Sie optimiert Neu-Überbauungen, Strassenzüge, Bahntunnels. All diese Einheiten erhalten «Labels». Für Touristen mag das Anregung und Hilfe sein. Die hier lebenden Menschen sind manchmal irritiert und fühlen sich überfahren. Jedoch zeigt sich: Widerstand formiert Aktion – und so bleiben die Quartiere, je nach dem, selbstbewusst, widerständig, rückständig, vorwärtsgerichtet, gesichtslos, grün, rot oder grau. Im Lauf der Zeit werden sie sich verändern im Gleichschritt mit der ganzen Welt.

In Gebilden wie der Europäischen Union gibt es Macht und Ohnmacht, Armut und Reichtum, wie im kleinsten, ärmsten Dorf der Welt. Aber die Menschen bilden die Institutionen, welche die Welt verändern.



Seefeld-Stamm!

Willkommen sind alle aus dem Seefeld und den anderen Ecken Riesbachs: Am Stammtisch bestimmen Sie und nicht die Traktandenliste das Gespräch. Wir schauen, dass immer ein paar Leute vom Vorstand mit von der Partie sind. So bekommen Sie mit, was bei uns die Themen sind, und wir hören, was Sie beschäftigt.

Der Seefeld-Stamm findet jeweils am zweiten Donnerstag im Monat statt (mit Ausnahmen in Ferienzeiten und an Feiertagen). Die nächsten Stammtische:

8. Oktober, 12. November, 10. Dezember 2015
und 14. Januar 2016

jeweils zwischen 18:00 und 20:00
Bar im Hotel Seefeld, Seefeldstr. 63, 8008 Zürich

Kontroverses Bauprojekt

an der Forchstrasse in der Burgwies

Nach dem Tod der Besitzerin wurden die Grundstücke Forchstrasse 275 bis 281 von den Erben an die Immobiliengesellschaft Canosano GmbH verkauft und zusammengelegt. Das bestehende Mehrfamilienhaus im Heimatstil (mit Ladenetage), das Baumeisterhaus aus dem 19. Jahrhundert und die Nebengebäude sollen nun abgebrochen und durch einen Neubau mit 25 Wohnungen und Tiefgarage mit 10 Autoabstellplätzen im Freien ersetzt werden. Das Projekt von emwe architekten ag, Zürich, sieht einen Flachdachbau vor. Der moderne Bau entsteht direkt oberhalb des Restaurants Burgwies und gegenüber der 11 Mehrfamilienhäuser zwischen Forchstrasse und Russenweg, die im Inventar der schützenswerten Bauten sind.

Das zur Zeit noch weitgehend intakte Strassenbild würde zweifellos beeinträchtigt, mehr noch aber die Dachlandschaft, wie ein Augenschein zeigt. Die vom Abbruch bedrohten Häuser sind nicht geschützt, weshalb sich auch kaum eine Handhabe bietet, den Neubau zu verhindern.

Die Quartiervereine Hirslanden und Riesbach werden sich indessen für eine quartierverträgliche Lösung einsetzen und das Gespräch mit der Bauherrschaft suchen. Die Pläne liegen zur Zeit auf dem Hochbauamt auf.

Herbert Frei, Präsident QV Hirslanden

Das Quartier mitgestalten!

Mitglied werden im Quartierverein Riesbach

Zögern Sie nicht und rufen Sie an oder senden Sie eine E-Mail an mitglieder@8008.ch

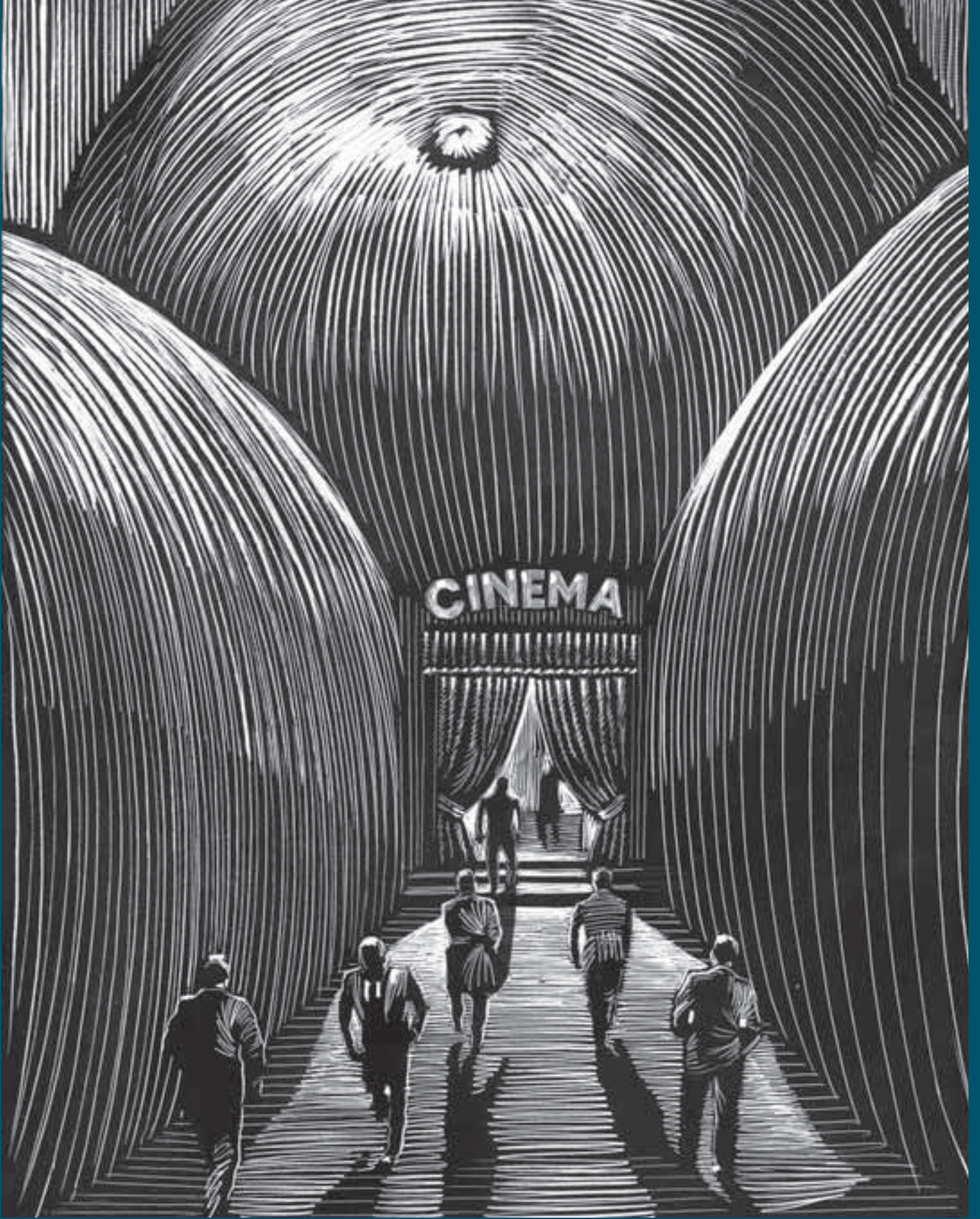
Vielfältige Kontakte und 4-mal jährlich KONTACHT im Briefkasten sind Ihnen sicher.

KONTACHT newsletter

Das elektronische Quartiermagazin für zwischendurch

Anmeldung sowie Hinweise auf öffentliche
Veranstaltungen unter newsletter@8008.ch

Der nächste KONTACHT-Newsletter erscheint
Anfang Oktober 2015



Unter dem Strich

Wie sich das Strich-Quartier zum In-Quartier wandelte

7

REGINE MÄTZLER

Wer heute nachts durch unser Quartier spaziert, geniesst die Ruhe, staunt über Neubauten, schaut hie und da ins Schaufenster einer Boutique, die eben grad neu eröffnet wurde und wundert sich vielleicht über all die teuren Autos. Belästigt wird man nicht. Andere Nachtgänger nehmen Distanz, schauen in ihr Smartphone und unterhalten sich womöglich auf englisch. Das ehemalige Kino «Razzia» hat sich in ein edles Restaurant verwandelt, wo High Heels eine elegante Höhe erreichen. Es fällt schwer, sich hier das ehemalige «Eros Kino 8» vorzustellen, wie es vor dreissig Jahren eine zeitlang hiess und billige Sexstreifen zeigte. Männer, die dorthin strömten, meinten wohl anschliessend, jedes weibliche Geschöpf im Quartier sei zu haben. Im noch einfacher aussehenden Seefeld, wo in älteren Bauten preisgünstiger Wohnraum zu mieten war, installierte sich schon in den Fünfziger Jahren das Sexgewerbe. Mit der nächtlichen Ruhe war es langsam vorbei. In den Achziger Jahren stauten sich die Autos der herumkurvenden Freier in den Quartierstrassen und Bewohnerinnen konnten sich kaum mehr unbehelligt bewegen.

Wenn das Sexgewerbe zur Belästigung wird, sieht man die Ursache meist bei den sich prostituierenden Frauen. Männer, die Sexarbeiterinnen aufsuchen, bezeichnen sich als ganz normale Männer. Frauen hingegen, die diese Arbeit tun, werden nach wie vor aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen. Es sind heute fast nur ausländische Frauen, die diese Dienstleistung anbieten, Frauen aus Osteuropa oder aus andern

Kontinenten, die jeweils für kurze Monate hier damit ihr Geld verdienen. Obwohl landläufig als «das älteste Gewerbe der Welt» bezeichnet, ist Sexarbeit kaum als Beruf anerkannt. Dieses Geschäft spielt sich in einem Graubereich ab. Weder die Freier noch die sich prostituierenden Frauen sprechen öffentlich darüber. Schreiend laut sind zwar Bilder von spärlich bekleideten Frauen, mit denen zum Beispiel Autofirmen um Kunden werben. Sex ist allgegenwärtig und mit Käuflichkeit eng verhängt. Aber es lauern dicht nebenan die Moralhüter, die über diejenigen herfallen, die mit einem Misstritt in einen Sexskandal stolpern.

Neu ist das Bestreben, mehr Transparenz in diesen Bereich zu bringen. Der käufliche Sex ist in der Stadt Zürich unterdessen streng geregelt. Salons und Strassenprostitution sind bewilligungspflichtig. Freier riskieren neuerdings eine Busse, wenn sie Dienstleistungen von Prostituierten ausserhalb der Strichzonen in Anspruch nehmen. Für die Sexarbeiterinnen wird besser gesorgt. In Basel gibt es seit kurzem eine interkonfessionelle Pfarrstelle für Frauen, die sich prostituieren. In Zürich steht ihnen die Beratungsstelle Flora Dora zur Verfügung. Gut ist auch, dass die Anlaufstelle für Frauenmigration und Frauenhandel (FIZ) exakt hinschaut. Und weltweit setzt sich Amnesty International für die volle Entkriminalisierung der Prostitution ein.

Herzlichen Dank dem Zürcher Illustrator Hannes Binder, der uns zum Thema vier Bilder zur Verfügung gestellt hat.

Kontaktfreudige Belle Epoque

Prostitution im Riesbach des 19. Jahrhunderts

8

GINA ATTINGER

Das aufkommende Nachtleben fördert die Prostitution

Das Entstehen eines relativ grossen Marktes für käufliche Lust ist nicht nur in Zürich eng mit der Entwicklung zur Grossstadt verbunden. Durch die erste Eingemeindung 1893 lebten in der erweiterten Stadt mehr als 100 000 Einwohnerinnen und Einwohner. Mit dem Wachstum der Städte nahm auch die Zuwanderung aus den ländlichen Gebieten und dem nahen Ausland zu. Junge Männer wie Frauen versuchten in der Stadt ihr Glück zu machen beziehungsweise eine Arbeit zu finden.

An der Bahnhofstrasse entstanden etwa die ersten Warenhäuser. Varietés wie das Corso oder das Pfautheater förderten das Nachtleben. Im Niederdorf reihte sich Wirtschaft an Wirtschaft. In etlichen Wirtshäusern bestand eine offensichtliche Verbindung zur Prostitution. Zum einen wurden sie von käuflichen Frauen frequentiert, zum anderen waren die Kellnerinnen selbst als Prostituierte tätig. Sie sollten die Gäste animieren, möglichst viel Alkohol zu konsumieren. Viele Gasthäuser und Hotels galten als notorische Absteigen.

Das Werden der Grossstadt Zürich Ende des 19. Jahrhunderts beeinflusste daher auch die Verbreitung der Prostitution in ihren verschiedenen Ausprägungen. Um 1890 waren der Polizei elf Bordelle bekannt, was aber natürlich in keinem Verhältnis zu den heute existierenden Clubs und Etablissements in Zürich und Umgebung steht. Polizeiakten zufolge hatten die meisten sich prostituierenden Frauen, vom Land kommend, zuerst versucht, in einem «ehrbaren» Beruf wie Näherin, Dienstbotin oder Ladenjungfer Fuss zu fassen.

Augenzwinkernde Fräuleins

«Doch die allen Berichten zufolge grosse, unübersehbare Menge von Prostituierten auf den Strassen und Plätzen, in Cafés, Restaurants, Musikhallen, Varietés und Theatern, von eleganten Damen der Demimonde im <Corso>, augenzwinkernden Fräuleins auf dem Bürkliplatz und ärmlich gekleideten Strassendirnen am Limmatquai, in den Gassen und Wirtschaften des Niederdorfs oder in Aussersihl beweist, dass das <viktorianische Zeitalter> auch in der Zwinglistadt eine Epoche war, in der

Trinkgelage mit Prostituierten und schneller käuflicher Sex ganz selbstverständlich zu einem vergnügten Abend gehören konnten.» Dies schreiben die Autorinnen in der Publikation «Wertes Fräulein, was kosten Sie». Die gleichnamige Ausstellung über das Sexgewerbe zwischen 1875 und 1925 wurde 2004 im Museum Bärengasse gezeigt. In dieser Publikation zur Ausstellung werden anschauliche Parallelen zum heutigen Millieu dargestellt. Von den damals behördlich tolerierten dreizehn Bordellen befanden sich neun in der Altstadt, im Dörfli. Das Geschäft war für die meist alleinstehenden Betreiberinnen äusserst ertragreich. Die Situation der Prostituierten selbst war allerdings geprägt durch polizeiliche Registrierung, gesellschaftliche Ächtung, Angst vor Geschlechtskrankheiten und nicht zuletzt durch finanzielle Abhängigkeit und Frauenfeindlichkeit. Den meist sehr jungen Frauen blieb nach Abzug aller anfallenden Kosten sehr wenig für sich persönlich.

Im Bordell an der Kreuzbühlstrasse schafften beispielsweise neun Frauen an. Rosette Schenk, eine von ihnen, berichtete wie aus Polizeiakten bekannt: «Ein Herr bezahlt für gepflogenen geschlechtlichen Umgang 5 Fr., wovon mir jeweils die Hälfte von 2.50 zufällt. Je nach dem Gang des Geschäftes musste ich schon 5–6 Mal mit Herren aufs Zimmer. Wein wird nur auf Verlangen verkauft, die Flasche kostet jeweilen 5 Fr. Für Pension, Kleider, Wäsche etc., Arztkosten muss ich pro Monat 190 Fr. bezahlen, welche aus den mir gutgeschriebenen Einnahmen für den geschlechtlichen Umgang getilgt werden.» Die Herren, d.h. die Freier wurden polizeilich nicht erfasst und daher ist auch wenig über sie bekannt.

Vereine zur Hebung der Sittlichkeit

Auf die zunehmende Sichtbarkeit von Prostituierten im Stadtbild der «Belle Epoque» Ende 19. Jh., aber auch auf die Ausbeutung der Mädchen in den Bordellen reagierten zur gleichen Zeit die christlich motivierten Sittlichkeitsvereine. Die Bewegung ging von England aus und verbreitete sich unter dem Namen «Abolitionismus» rasch in Europa. In diesem Zusammenhang muss auch die Gründung der zahlreichen Vereine



«Freundinnen junger Mädchen» gesehen werden. Unter dem Druck der «Sittlichkeitsbewegung» wurden 1897 nach einer Volksabstimmung auch in Zürich die bisher geduldeten Bordelle geschlossen. Das auf Riesbacher Boden gelegene beliebte «Ausfluglokal» Stephansburg (siehe nebenstehenden Text und Fotos) wurde allerdings bereits 1879 auf Betreiben des Hirn- und Ameisenforschers Auguste Forel (1848–1931), Klinikdirektor der damaligen «Irrenanstalt» Burghölzli, aufgehoben.

Die Prostitutionsgewerbeverordnung regelt den Verkehr

Freudenhäuser, die seit Jahrzehnten in Zürich präsent waren, verschwanden und mit ihnen die Bordellprostituierten. Aber so schnell sie sich auflösten, so rasch tauchten sie illegal wieder auf. Die Frauen wichen in sogenannte Zigarrenläden aus, in deren Hinterzimmer sie ihre Dienste verlagerten. 1914 wurden diese Läden aber auch verboten. In den Folgejahren wurde die Prostitution in der Öffentlichkeit kaum thematisiert. Die Ausübung der Prostitution wurde 1942 legalisiert. Das Geschäft mit der käuflichen Lust spielte sich in tolerierten Strassenstrichzonen, hier im Seefeld etwa an der Dufourstrasse, sowie in Bars und Cabarets ab.

Der Umgang mit Sexualität begann sich allerdings erst in den 1970er-Jahren zu liberalisieren. Bordelle selbst fielen unter das Kuppeleiverbot. Der Strassenstrich, die umherkurvenden Freier, vom Drogenstrich und seinen Auswüchsen ganz zu schweigen, wurden jahrelang nicht nur vom Quartierverein angeprangert. Mit dem Wegfall des Verbotes der Kuppelei machten sich Hausbesitzer ab 1992 nicht mehr strafbar, wenn sie in ihren Räumlichkeiten ein Bordell betreiben liessen. Zahlreiche neue Salons etablierten sich, was aber vor allem in Wohnzonen zu negativen Begleiterscheinungen führte.

Mit Inkrafttreten der neuen Prostitutionsgewerbeverordnung am 1. Januar 2013, dem neuen Strichzonenplan und der Einführung des Strichplatzes mit Verrichtungsboxen am Depotweg konnten die leidigen Auswirkungen des Strassenstrichs auf die Quartierbevölkerung schliesslich weitgehend unterbunden, aber auch der Schutz der Prostituierten selbst verbessert werden.

Die Stephansburg

Als Auguste Forel im März 1879 als Arzt im Burghölzli ankam, hielt er fest: «Die Anstalt liegt wunderschön über dem Zürichsee, am Fusse eines mit einer parkartigen Waldanlage bewachsenen, zum Anstaltsareal gehörigen und in der Umzäunung inbegriffenen Hügels. Am entgegengesetzten, nördlichen Abhang dieses Hügels, fast auf seiner Höhe, liegt ein kleines, burgartiges Gebäude, die Stephansburg, die sich damals noch ausserhalb des Parkwaldes und seiner Umfriedung befand, aber der Anstalt gehörte. Diese Stephansburg hatten Schnurrenberger (der entlassene ehemalige Verwalter der Klinik, Anm.) und die damalige Regierung einem elsässischen Wirt verpachtet, der unter der Etikette der Wirtschaft ein kleines Bordell darin führte. Dasselbe lag natürlich dem männlichen Wartpersonal sehr bequem und wurde von ihm denn auch fleissig benutzt. Es bestand eine derartige Korruption in der damaligen Aussengemeinde Riesbach (zu der das Burghölzli gehörte), dass die Frau des Gemeindepräsidenten selbst ein Prostitutionshaus hielt.»

Die Stephansburg wurde 1843 durch Conrad Stephan als Wohn- und Wirtshaus errichtet, war zwischenzeitlich Kinderstation des Burghölzli und dient heute wieder als Wohnhaus. Fotos Katharina Issler (oben), Gina Attinger (unten).



Weiter schreibt der bekannte wie umstrittene Psychiater in seinen Erinnerungen «Rückblick auf mein Leben», dass besagter Verwalter «allen möglichen Lieferanten und sonstigen Leuten den Schlüssel des Anstaltsparkes gegeben, so dass jener Park nur von ganz wenigen harmlosen Leichtkranken benutzt werden konnte. Ja, es kam so weit, dass die Bordellmädchen aus der Stephansburg gemütlich mit den Kumpanen im Park sich ergötzen! ... Eines Tages wurde mir gemeldet, dass der Bordellwirt der Stephansburg mit seiner ganzen Kompanie unter Mitführung von allem, was nicht niet- und nagelfest war, verschwunden sei. Offenbar hatte der Mann unter meinem Regiment beim Wartpersonal der Anstalt seine Rechnung nicht mehr gefunden. Dies freute mich ungemein, und ich benutzte die Gelegenheit, um die Sache der Aufsichtscommission in der Weise mitzuteilen, dass ich erklärte, die Wirtschaft in der Stephansburg könne sich unmöglich ohne Prostitution halten und bedeute überhaupt einen beständigen schweren Schaden für die Anstalt. Ich müsse unbedingt verlangen, dass dort keine Wirtschaft mehr geduldet werde; entweder müsse das Haus privat vermietet oder dem Burghölzli als Dependance einverleibt werden. Auch hier blieb nichts anderes übrig, als mir nachzugeben. Die Stephansburg blieb aber einweilen leer, da sich kein Mieter für dieselbe fand.» Ferner berichtet er, dass das ehemalige Bordell dann tatsächlich als Dependance des Burghölzli genutzt wurde: «Es war bis jetzt nie möglich gewesen, die leerstehende Stephansburg zu vermieten. Da nun die Anstalt sich immer mehr überfüllte, empfahl ich der Aufsichtscommission dringend, das Gebäude als Dependance der Anstalt für rekonvaleszente Frauen herzurichten. Dies wurde mir bewilligt und im Jahre 1882 durchgeführt.» ■

Das Restaurant Perle an der Dufourstrasse 140/ Ecke Alderstrasse ist heute, wie manche alteingesessene Beiz im Quartier, verschwunden. Myrtha Gruber führte das beliebte Lokal zusammen mit ihrem Mann von 1966 bis 1989. Sie übernahm es von Ihren Schwiegereltern, welche dort schon über zwanzig Jahre gewirtet hatten. Die Dufourstrasse war zu dieser Zeit ein Schauplatz für den Strassenstrich, das Seefeld eine Adresse mit zweifelhaftem Ruf.

**SILVANA FERDICO
IM GESPRÄCH MIT MYRTHA GRUBER**

Frau Gruber, weshalb übernahmen Sie das Restaurant Ihrer Schwiegereltern?

Die Perle war sehr beliebt im Quartier. Nebst den zahlreichen Stammkunden kamen auch noch viele Bauarbeiter hinzu, welche an der neuen Alterssiedlung nebenan arbeiteten. Aus Altersgründen und wegen der zunehmenden Arbeitsbelastung wurde ein Generationenwechsel nötig.

Wer hat gekocht und was stand auf der Menükarte?

Mittags kochte mein Mann, ich übernahm den Kochlöffel am Abend. Wir hatten täglich zwei wechselnde Tagesteller, kalte und warme Gerichte, auch à la carte konnte gewählt werden. Käseschnitte und Entrecôte waren sehr beliebt. Das Tagesmenu kostete zwischen acht und neun Franken.

Wie waren Ihre Öffnungszeiten?

Wir hatten sieben Tage geöffnet, Start morgens um sechs Uhr bis nachts um halb Eins. Eine Aushilfe und eine Serviertochter, die Samstag und Sonntag frei hatte, unterstützten uns. Trotzdem, die Tage waren schon sehr lang.

In dieser Zeit war die Dufourstrasse für den Strassenstrich weitherum bekannt. Wie wurden Sie damit konfrontiert?

Die Frauen gingen schon «uf de Waggel», als meine Schwiegereltern den Betrieb führten. Deshalb war es für mich nichts Neues. Die Prostituierten verpflegten sich bei uns im Restaurant, sie gehörten einfach dazu.

Gab es von Seiten der Gäste Reklamationen?

Nein, überhaupt nicht. Es interessierte sie nicht. Allerdings gab es von meiner Seite ganz strikte Regeln: Zuhälter hatten absolutes Eintrittsverbot, die Prostituierten durften im Restaurant keine Geschäfte abwickeln. Das wurde von allen akzeptiert. Neuzuzügerinnen wurden umgehend informiert. Es funktionierte wunderbar und verlief meist reibungslos.

Beeinflusste der Strassenstrich Ihre Lebensqualität?

Nein. Nachdem wir nachts das Restaurant geschlossen hatten, gingen wir noch mit dem Hund eine Runde spazieren. Während er sein Geschäft machte, schauten wir zu, wie die Freier verhandelten. Es gab unter diesen Frauen richtige Schönheiten. Einige waren verheiratet und übten diesen Beruf mit dem Einverständnis ihrer Männer aus. Diese wiederum waren auch Gäste in unserem Restaurant und jassten derweil.

Die Perle

im Seefeld

Welchen Preis verlangten die Prostituierten und wo übten sie ihre Arbeit aus?

Das weiss ich nicht. Wie gesagt, im Restaurant wurde weder darüber gesprochen noch wurde verhandelt.

Wechselte die Stimmung, als der Drogenstrich aufkam?

Ja, sehr stark. Der Drogenstrich, so wie ich ihn erlebt habe, spielte sich vorwiegend an der Höschgasse/Seefeldstrasse ab. In der Nähe gab es eine Entzugsstation. Schon am frühen Morgen kamen die drogenabhängigen Frauen in Scharen ins Restaurant und sassen stundenlang vor ihrer Ovomaltine. Ihrem Wunsch nach Alkohol bin ich nicht nachgekommen. Einige versuchten, die Zeche zu prellen,

indem sie durch die hintere Tür abhauen wollten. Andere wieder benutzten die Toilette für sexuelle Handlungen. Viele machten einen verwehrlosten Eindruck. Zunehmend begannen die Stammgäste sich zu beschweren. Deshalb war für mich klar: «Drögeler» werden nicht mehr bedient.

Wie endete diese Zeit, wo sind die Frauen geblieben?

Die nächtliche Barriere an der Dufourstrasse bei der Kreuzung Hornbachstrasse beruhigte die Situation merklich, weil die Freier keine Runden im Auto mehr drehen konnten. 1989 haben wir das Restaurant «Perle» aus familiären Gründen, geschlossen. Wo die Frauen geblieben sind, weiss ich nicht mehr. ■



Aus dem privaten Fotoalbum: Herr und Frau Gruber vor der «Perle»

Lila Blues

12



Illustration Hannes Binder

Lila war er überstrichen, der ausrangierte VBZ-Bus an der Ecke Seefeldstrasse/Mainaustrasse. Die mobile Anlaufstelle für drogenkonsumierende Frauen, die sich Freiern anboten, stand da vom 31. Mai 1989 bis zum 23. Dezember 1991. Für die einen bedeutete er ein Stück Sicherheit in einer verfahrenen Situation, für andere war er ein grosses Ärgernis.

REGINE MÄTZLER

Drogenszene

In der während der Achtziger Jahre rasant wachsenden Drogenszene waren verschiedenfarbige Busse mit unterschiedlichen Funktionen im Einsatz. Als sich die Dealer und Drogenkonsumierenden noch vor allem rund ums Bellevue aufhielten, setzte die Stadtpolizei im Rahmen ihrer Zerstreupolitik einen orangefarbenen Bus als mobile Vernehmungsstation ein. Die Szene verlagerte sich dann auf den Platzspitz und wurde hier erst recht zu einem Magneten. Elend und Kriminalität in der Drogenszene nahmen enorm zu, Repression ohne begleitende Massnahmen blieb offensichtlich nutzlos. Verschiedenste Organisationen versuchten mit ihren Angeboten die Not zu lindern und Jugendliche vom Drogenkonsum und der damit verbundenen Beschaffungskriminalität abzuhalten. Arbeitswillige Süchtige wurden zum Beispiel täglich am Platzspitz von einem Bus abgeholt, um ihnen durch Arbeitseinsätze ein minimales legales Einkommen zu ermöglichen und ihnen – so hoffte man – ein Trittbrett für den Ausstieg aus der Sucht anzubieten.

Aids

Durch den Mehrfachgebrauch von Spritzen infizierten sich immer mehr Drogensüchtige mit der Immunschwäche Aids. Erst nach heftigen Debatten wurde es ab 1986 möglich, ihnen saubere Spritzen abzugeben. Zur Ergänzung von fest installierten Fixerstüblen begann das Sozialamt, ausrangierte VBZ-Busse einzusetzen, die als mobile Stationen keine Baubewilligung benötigten und dezentral

plazierbar waren. 1988 wurden zwei grasgrün gespritzte Busse für Beratung und medizinische Notversorgung eingerichtet. Der eine dieser Busse wurde im Herbst 1988 vor dem Kunsthaus aufgestellt, der andere im Kreis 5. Schon damals war für das Seefeld ein dritter Bus geplant, speziell für Frauen.

Drogen-Prostitution

Für das Heroin benötigten Süchtige täglich bis zu 600 Franken. Viele Frauen beschafften sich diese, indem sie sich Freiern anboten. Während es im Seefeld gelang, die professionellen Prostituierten von der Dufourstrasse in die Gegend des Tiefenbrunnens zu verdrängen, füllten sich neu die Quartierstrassen mit drogenkonsumierenden und zudem oft aidsinfizierten Frauen. Die Professionellen seien ja noch freundlich gewesen, mit denen habe man reden können, erinnern sich Ladenbesitzerinnen. Aber als die Süchtigen kamen, sei es schlimm geworden. Es seien meist sehr junge Frauen gewesen, die sich kaum ansprechen liessen, fast noch Kinder. Ein Ladenbesitzer erinnert sich vor allem an den Schmutz, der überall herumlag. Kot vor seiner Ladentür, hinter dem Haus das gestohlene Portemonnaie eines Freiers, darin Fotos von dessen Frau und den Kindern.

Drogensüchtige, die im Seefeld anschafften, verstanden sich nicht eigentlich als Prostituierte. Sie schafften nur deshalb an, weil das der einfachste Weg war, in einer Nacht ein paar hundert Franken zu

verdienen. Zugleich machte sie diese Beschäftigung noch abhängiger von den Drogen, denn ohne Schuss hielten sie die Situation gar nicht aus. Nicht alle diese Frauen wirkten verwarlost. Einigen gelang mindestens eine Zeitlang der Spagat, während des Tages zum Beispiel an die Uni zu gehen und sich nachts hier das Geld für die Drogen zu verdienen. Auf dem Strassenstrich aber waren diese Frauen noch schutzloser als professionelle Prostituierte. Sie verfügten über kein eingeübtes Repertoire und konnten sich viel weniger gut abgrenzen. Genau das machte sie für viele Freier attraktiver. Es gab grosszügige Freier, die sich als väterlicher Freund aufspielten, und andere, die die Frauen demütigten, auch vergewaltigten und versuchten, ihnen das Geld abzunehmen. Einen brutalen Freier konnten die Frauen nicht einklagen, denn im Kontakt mit der Polizei riskierten sie Bussen, die sie durch vermehrtes Sexangebot wieder wettmachen mussten. Erwischte die häufig patrouillierende Polizei eine Frau zusammen mit dem Freier, auferlegte man ihr eine Busse wegen Aufforderung zu unzuchtiger Handlung, während der Mann nicht behelligt wurde. Vielen Freiern gelang es auf dem Drogenstrich, von den Frauen ungeschütztem Sex zu erhalten, trotz des bekannten, enorm grossen Risikos, sich mit Aids anzustecken. Für einen Hunderten willigten die Frauen ein, wie sollten sie anders? Bis zu neunzig Prozent der Drogenprostituierten sollen damals HIV-positiv gewesen sein.

Der Lila-Bus

Am 31. Mai 1989 wurde an der Seefeldstrasse zwischen Flora- und Mainaustrasse ein lilafarbener ausrangierter VBZ-Bus aufgestellt. Ein Team von speziell ausgebildeten Sozialpädagoginnen arbeitete hier mit viel Engagement. Im Wechsel waren je zwei Frauen während der ganzen Nacht anwesend. Der Bus war mit WC und Duschen ausgerüstet. Die drogensüchtigen Frauen erhielten hier ein warmes Getränk und bei Verletzungen medizinische Notversorgung. Sie konnten sich mit Kondomen eindecken, ihre gebrauchten Spritzen gegen saubere tauschen und auch für einen Moment Ruhe finden. Für viele war es der einzige Ort, wo sie über ihre Situation sprechen und auch mögliche Auswege ins Auge fassen konnten. Im Team gab es auch eine Saloninhaberin, die den Frauen aufzeigte, wie sie sich Freiern gegenüber professioneller verhalten und abgrenzen konnten. Im Bus hing mit der Zeit eine Liste von gewalttätigen Freiern, vor denen sich die Frauen gegenseitig warnen.

Die Bevölkerung im Seefeld reagierte unterschiedlich auf den Lila-Bus. Die einen begrüßten es, dass endlich etwas getan wurde gegen das Elend der oft sehr verwahrlosten Frauen. Andere befürchteten, dass dieser Service als Magnet wirke für den Drogenstrich, denn es war die einzige solche Anlaufstelle in der Stadt. Für das Sozialamt war der Lila-Bus ein Provisorium, das mit der Zeit in eine feste Institution überführt werden sollte. Eine Zeitlang war dafür ein Haus an der Wiesenstrasse vorgesehen, was zu heftigen Protesten führte. Vor allem der Verein «Sicherheit im Seefeld» setzte die Stadt unter massiven Druck. Obwohl der Lila-Bus gut funktionierte und bis über die Landesgrenze hinaus Anerkennung fand, wurde sein Betrieb kurz vor Weihnachten 1991 eingestellt. Zeitgleich eröffnete die Stadt an der Zollstrasse eine neue Anlaufstelle mit hierarchischeren Strukturen.

Die Freier

Der Drogenstrich im Seefeld beschäftigte nicht nur die Polizei und die im Lila-Bus engagierten Frauen. Viele fragten sich: Was spielt sich hier ab? Wer sind die Freier in dieser Szene? Was versprechen sie sich von den drogensüchtigen Frauen?

Am 14. November 1991 veröffentlichte die Weltwoche einen Bericht von Josy Meier. Die Sozialpädagogin und Filmerin hatte über Zeitungsinserte Männer gesucht hatte, die Erfahrung hatten mit dem Drogenstrich und darüber am Telefon zu reden bereit waren. Innerhalb von wenigen Tagen riefen so viele Männer an, dass die Gespräche nach dem 85sten gestoppt wurden. Das Bedürfnis zu reden war bei vielen dieser Männer gross, denn im alltäglichen Leben schwiegen sie darüber. Die meisten verstanden sich als ganz normale Männer. Sie suchten offenbar Frauen, die sich «menschlich ansprechen» liessen. «Auch wenn der Service bei einer jungen Frau im Seefeld nicht so gut ist, empfinde ich das als attraktiver als den Besuch bei einer Professionellen. Eine Professionelle geht rein mechanisch vor, mit Automatismen, die sich mit jahrelanger Erfahrung eingespült haben. Das ist eher frustrierend für den Freier. Ich unterhalte mich auch gerne mit den Mädchen», sagte einer der Gesprächspartner. Einige Männer fanden in den oft in ihrer Kindheit traumatisierten Frauen einen Gegenpart zu ihren eigenen Verletzungen. Neben dem väterlichen Helfertyp gab es auch aggressive Männer, die die Frauen für ihre Sucht bestrafen wollten.

Drei der Interviewpartner waren anschliessend bereit, in Josy Meiers Dokumentarfilm «Der Kunde ist König» mitzumachen (Josy Meier, Schweiz/Deutschland 1991, 55' Dialekt/d). Neben den Freiern kommen in diesem Video auch drogensüchtige Frauen zu Wort und man erlebt Quartierbewohner, die in Wirtshausrunden über die Szene debat-

tieren. Zwei Jahre später erschien die Publikation von Josy Meier und Thomas Geiger: «Seele mieten. Gespräche mit Drogenprostituierten und ihren Freiern» (Zürich: Paranoia City Verlag 1993), ein sehr lesenswertes Büchlein, das in der Bibliothek des Ethik Zentrums an der Zollikerstrasse 117 zugänglich ist.

Fortsetzung

Die Szene entspannte sich in den Neunziger Jahren, weil Drogensüchtige Zugang bekamen zum Methadonprogramm, einige Schwerstsüchtige auch zur kontrollierten Heroinabgabe, was sie vom Zwang befreite, anzuschaffen. Viele nahmen auch Therapieangebote in Anspruch, wie zum Beispiel in der therapeutischen Wohngemeinschaft Villa Donna. Die guten Erfahrungen aber, die die Stadt mit dem Lila-Bus gemacht hatte, hat im Flora Dora-Bus, der lange am Sihlquai im Einsatz war, eine Fortsetzung gefunden. Seitdem die Strassenprostitution an den Strichplatz in Altstetten verlegt wurde, bietet Flora Dora dort in einem Pavillon Beratung und einmal in der Woche ärztliche Sprechstunden an. Es sind keine Drogensüchtigen mehr, die hier anschaffen, sondern vor allem Roma-Frauen aus Ungarn, die hier für drei Monate eine Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung erhalten. Es ist wiederum eine sehr verletzliche Gruppe. Das Team von Flora Dora leistet Präventionsarbeit und ist behilflich bei einem etwaigen Ausstieg. Wenn der Verdacht auf Menschenhandel aufkommt, werden Betroffene auch auf die Fachstelle für Frauenhandel und Frauenmigration (FIZ) verwiesen.

Das Seefeld ist ruhiger geworden seither, ein ordentlich gepflegtes Quartier, in dem nächtliche Spaziergänge wieder möglich sind. Und wenn auch die Klagen über die aktuelle Vergoldung Riesbachs ihre Berechtigung haben – die Zustände von damals wünscht sich niemand zurück. ■

Trottoiramseln wider Willen

SU TREICHLER

Es war Frühling 1984, ich war mit meinen Töchtern im Teenageralter gerade an die Alderstrasse gezogen. Meine Arbeitstelle lag nahe dem Platzspitz: die Werkstatt Holz, ein Projekt des Sozialamtes, das ziellosen und «ungeratenen» Jugendlichen eine sinnvolle Beschäftigung sowie sozialarbeiterische Betreuung anbot. Die AJZ-Zeiten waren gerade befriedet, der Drogenhandel noch nicht am Platzspitz, sondern auf gewisse Quartiere verteilt.

Dass davon auch das innere und äussere Seefeld betroffen waren, bekam ich bald zu spüren. Wenn ich abends, müde und mit Lebensmitteln beladen, an der Haltestelle Höschgasse ausstieg und den Weg zu meiner Wohnung antrat, wurde ich wiederholt von Männern angequatscht, die in ihren Autos langsam dem Randstein nach schlichen und ihren Kopf zum Autofenster heraus streckten. Beim ersten dachte ich, da hat sich einer verfahren, und wollte meinen Rat anbieten. Damit war dem Herrn aber offenbar nicht gedient. Er fragte ganz unverblümt, ob ich für ein Schäferstündchen zu haben sei. Anfänglich brachte mich diese Frage, unterschiedlich formuliert, zum Lachen.

Das Lachen verging mir aber bald. Die offensichtlich drogensüchtigen jungen Frauen, die sich für wenig Geld den Freiern anboten, wurden zahlreicher. Obwohl am Bahnhof Tiefenbrunn eine städtische Anlaufstelle für Drogensüchtige installiert war, dämmte dieses Angebot die drängenden Suchtprobleme nicht in dem Mass ein, dass sich der Drogenstrich wesentlich verringerte. Auch meine grossgewachsenen Töchter wurden von Automobilisten angemacht, und so ging es vielen jungen Mädchen im Quartier.

Unter Freundinnen diskutierten wir die Situation. Verschiedene Szenarien, wie zum Beispiel, nur noch in abgetragenen Jeans und weiten Pullovern herumzulaufen, erwiesen sich als nutzlos. Es war ja auch Sommer, und ein heisser dazu. Auch die Idee, den Freiern den Stinkefinger zu zeigen, wurde schnell verworfen, nachdem ein erboster Autofahrer aufs Trottoir gefahren war und eine Freundin in die Enge getrieben hatte.

So blieb uns eigentlich nur, unsere Wege so unbeteiligt wie möglich zu gehen, obwohl uns das Schicksal der bedauernswerten jungen Frauen ans Herz ging. Der Lila-Bus kam erst Jahre später ins Quartier.



Illustration Hannes Binder

Doch alle Lust will Erfüllung

Salongespräche mit Liebedienerinnen

16

Ein unauffälliges, aber unzweideutiges Schild am Haus weist auf das Etablissement im belebtesten Teil Riesbachs hin. Die Kontakt-Redaktorin bekam hier, gegen anfänglichen Widerstand, einen Gesprächstermin – an einem Ort, der normalerweise Herren vorbehalten ist.

SILVANA FERDICO

«Geld, Sex und Männer, in dieser Reihenfolge», klang es selbstbewusst aus dem Mund der Liebedienerin auf meine Frage, weshalb sie diesen Beruf gewählt habe.

Wir sitzen in der Wohnküche eines Etablissements in Riesbach und mehrere Frauen beantworten ungezwungen und fröhlich meine Fragen. Es sind junge, sehr schöne und wohlgeformte Frauen, welche schon mehrere Jahre diesen Beruf ausüben. Sie möchten noch einige Zeit in diesem Arbeitsfeld tätig sein, viel Geld verdienen und ihre Lust auf Sex und auf die Männer genießen. Einige denken über eine eigene Familie nach, doch im Moment ist das kein Thema. Praktisch alle haben zurzeit keinen Partner. Es sei einfacher so, meint eine von ihnen. Die Belastung ist zu gross, es beeinträchtigt sie in ihrer Tätigkeit und die Kunden würden das merken.

Stichwort «Kunde»: Zur Zeit dieses Gesprächs ist es in der Schweiz sehr heiss, so kommen viele Männer in den Abendstunden in den Salon. Ansonsten ist der Zulauf über den Tag verteilt. Feiertage sind die Hochsaison in ihrem Geschäft, Silvester das Nonplusultra. Zwischen zwei und zwanzig Freiern bedient eine Frau am Tag. Der Preis beträgt 150 und 200 Franken pro dreissig Minuten. Es gibt Kunden, welche eine Frau für einige Stunden mieten, mit ihr essen gehen, sich unterhalten und dann erst zur Sache kommen. Andere Freier mieten sich zwei Frauen gleichzeitig. Gibt es Männer, die abgewiesen werden? «Nein», sagt eine von ihnen, «wir bedienen alle, sie müssen aber sauber sein, ansonsten wird vor der sexuellen Handlung geduscht.» - «Kommen auch weibliche Kunden?» Alle Anwesenden verneinen: ausschliesslich männliche Kundschaft.

«Was ist der Grund, weshalb Männer Prostituierte aufsuchen?» Ich frage in die Runde und muss nicht lange auf eine Antwort warten. Die Partnerin ist schuld. Diese will nur selten oder

keinen Sex mehr, ist nicht offen für die Bedürfnisse des Mannes. Wo soll er mit seinen Hormonen und Wünschen denn sonst hingehen? Hier bekommt er alles, wonach er Sehnsucht hat. Die Fifty-Shades-of-Grey-Hysterie hat daran gar nichts verändert. Ich lasse das unkommentiert.

Reden wir vom Angebot. Alle Wünsche werden erfüllt. Es gibt Frauen, welche aussergewöhnliche Bedürfnisse einzelner Kunden besser zufriedenstellen, als andere. Zum Beispiel: einige können den Lustgewinn durch Schmerz und Unterwerfung (Sado-Maso) gegenüber dem Freier gut erfüllen, für spezielle Sexpraktiken ist wieder eine andere die Expertin. So bieten sie ein breit gefächertes, fast grenzenloses Spektrum gewünschter Befriedigungen an. Wie sieht es mit ihrem eigenen Lustgewinn aus? «Das kommt ganz auf den jeweiligen Kunden an. Es gibt einige, mit denen es so richtig Spass macht.» Ein mehrfaches Lachen unterstreicht diese Antwort.

Wie ist das Kundenprofil? Männer jeglichen Alters kommen hierher. Einige wissen genau, was sie wollen, möchten gleich zur Sache kommen, das sind häufig Stammkunden. Andere wieder sind unsicher. Meist sind das Männer, die keine Partnerin finden können. Für die Frauen heisst es dann wahrnehmen, spüren, was dem Kunden gefallen könnte. Eine erfolgreiche Variante, um Unsicherheit abzubauen, ist das «Girlfriend-Feeling», das eine Begegnung zwischen guten Freunden suggeriert, die sich erst unterhalten, zusammen kuscheln und dann Sex haben. Oder die «Body to Body»-Massage, wo der ganze Körper für die Massage eingesetzt wird. Die Frauen haben vielfältige Methoden, um unsichere Freier zu enthemmen.

Nach Schweizer Gesetz dürfen Prostituierte aus dem Ausland neunzig Tage im Jahr in der Schweiz arbeiten (aufgrund dieser

Bestimmung haben die Frauen oft mehrere Arbeitsplätze in verschiedenen Ländern). Die Polizei kontrolliert das sehr genau. Die Polizisten erscheinen immer unangemeldet, stets nett und höflich. Ist eine Frau am Arbeiten, warten sie. Die gesetzlichen Gesundheitskontrollen erfolgen alle drei Monate. Das Präservativ ist ein absolutes Muss, es wird nicht darüber diskutiert.

Über ihren Verdienst, die Abgabe an die Chefin, möchten sie nicht sprechen, so habe ich nicht weiter nach. Die hier anwesenden Frauen würden nie auf der Strasse arbeiten. Eine von ihnen sagt mir, es sei eine Frage von «Life Style». Diese Art Lebensstil möchte sie beibehalten.

Alle Frauen zeigen einen perfekten Körper, trainieren sie dafür im Fitnessstudio? Ein selbstbewusstes Nein kommt unisono aus der Runde. Mir fällt auch auf, dass die Frauen nur dezent geschminkt sind. Sie erzählen, ein starkes Make-up sei nicht nötig. Viele Kunden bevorzugen den mädchenhaften Stil. Viel Geld geben sie aus für schöne Dessous. Die Anwesenden laufen mit äusserst knapper und schöner Lingerie herum. Überhaupt bewegen sich die Frauen in meiner Gegenwart sehr natürlich, die einen essen und trinken etwas, andere lackieren ihre Nägel. Ich komme mir vor wie in einer gut eingespielten Wohngemeinschaft.

Ich bin neugierig auf ihre «Arbeitsplätze». Es gibt verschiedene Zimmer, alle mit einem grossen Bett und einer Duschkabine. Es geht auch hier nicht ohne die rote Farbe, steht sie doch für Liebe und Lust. Die Räume sind abgedunkelt. Auffallend sind die vielen Spiegel. Ich frage nach, weshalb. «Die Freier haben es gerne, sich darin zu sehen oder zu beobachten.» Aha... Eine Folterkammer für Sado-Maso-Spiele gibt es hier nicht.

Meine Zeit ist abgelaufen. Die Frauen erwarten die ersten Kunden des heutigen Tages. Eine fröhliche Verabschiedung beendet meine Fragestunde. Ich bedanke mich sehr herzlich bei den Frauen für ihre wunderbare Natürlichkeit, ihre Fröhlichkeit und ihren Mut und wünsche ihnen alles Gute. Mir schwirrt der Kopf von den vielen neuen Eindrücken. Wie sagte Kurt Tucholsky so treffend: «Das Leben ist gar nicht so, es ist ganz anders.» Ich habe durch einen Spalt in eine andere Welt geschaut.

Nicht salonfähig

Sine ira et studio, das heisst ohne Zorn und Eifer soll sachlich über den Bedeutungswandel der Begriffes «Studio» nachgedacht werden. Das italienische Wort «studio» geht auf das lateinische «studium» (Eifer, Mühe, Arbeit) zurück und kann eine Künstlerwerkstatt, ein Ton-, Fernseh-, Foto- oder Filmstudio bezeichnen, welcher Art die Aufnahmen auch immer ausfallen. Ein Studiokino ist ein kleines Kino, das anspruchsvolle Filme zeigt, die sich nicht an ein Massenpublikum richten. Im Pressehaus an der Dufourstrasse bietet neu «The Studio» neben Verpflegungsmöglichkeiten die Gelegenheit, den Radiomachern über die Schultern zu schauen. Unter dem Begriff Studio ist aber auch eine Bühne für modernes Theater oder ein Tanzstudio denkbar. Ebenso kann eine abgeschlossene grosse Einzimmerwohnung als Studio bezeichnet werden und mittlerweile existieren zahlreiche Fitness- und Wellness-Studios. Wer fit will bleiben, will wohl auch well sein, und von da ist es offenbar nur ein kleiner Schritt zum Liebes-Studio beziehungsweise zum Sex-Salon.

Miller's Studio in der Mühle Tiefenbrunnen ist nach Definition eindeutig eine Versuchsbühne für modernes Theater. Wie allerdings kürzlich zu vernehmen war, denkt die neue Leitung über einen anderen Namen fürs Miller's nach. Es würden immer wieder Menschen in eindeutig zweideutiger Absicht anrufen und sich erkundigen, ob sie das Studio stundenweise mieten könnten... GA

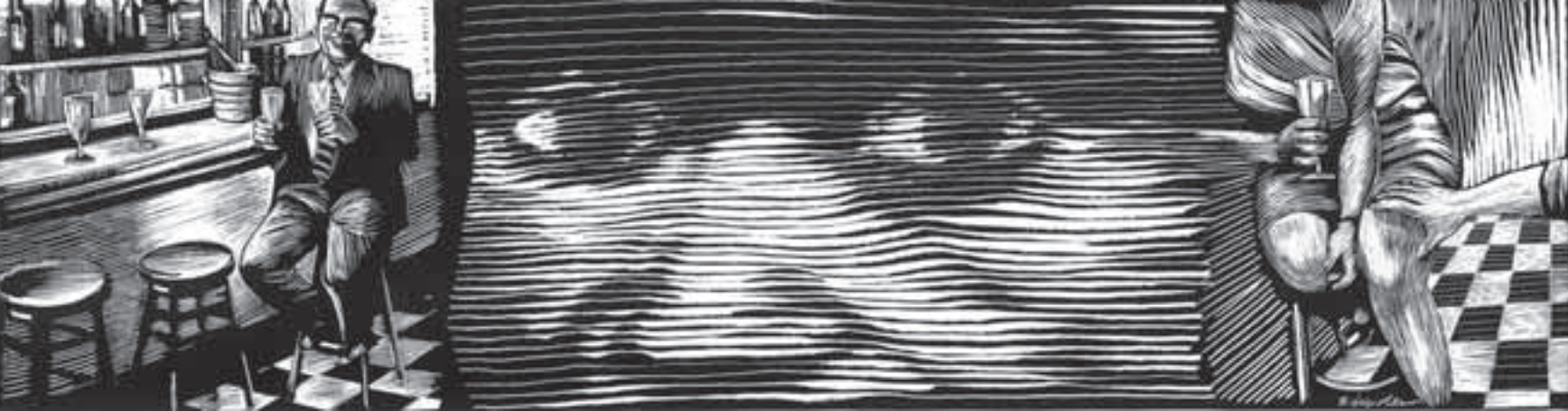


Illustration Hannes Binder

Blauer Samt

KATHARINA ISSLER

Im Sommer 2014 war im Tagblatt folgende Bauausschreibung zu lesen:

«Mieterausbau und Nutzungsänderung im 3.OG: Bar mit Fumoir, Lounge und Tanzbühne, Wellnessanlage und Zimmer zur sexgewerblichen Nutzung anstelle Büros». Dies nicht in Altstetten und auch nicht im Kreis 4, sondern im inneren Seefeld, an bester und teuerster Lage nahe des Bahnhofes Stadelhofen. Das Haus, in welchem nach der Vorstellung der Bauherrschaft ein «Wellnessresort mit Bar» mit Namen «Blue Velvet» eingerichtet werden soll, ist ein unauffälliger Gewerbebau – eine ehemalige Garage – an der Hufgasse, direkt hinter dem Club Purpur an der Seefeldstrasse. Er beherbergt Büros, der Wohnanteil beträgt null Prozent.

Die Ausschreibung bewirkte einige Unruhe. Jedenfalls wurde der zu erwartende Beschluss der Bausektion des Stadtrates, trotz Sommerferien, von zwanzig anstossenden Parteien und Interessenvertretern verlangt. Auch der Quartierverein Riesbach verlangte den Baumentscheid; dieser wurde Mitte Februar 2015 versandt. Vertreter von Nachbarliegenschaften, die befürchten, dass das Quartier durch das Sexgewerbe massiv entwertet würde, gelangten darauf an den Vorstand des Quartiervereins, um diesen für die Beteiligung an einem Rekurs gegen den geplanten Club zu gewinnen. Trotzdem der QV von solchen Einrichtungen ebenfalls nicht sonderlich begeistert ist, lehnte er nach eingehender Diskussion eine Beteiligung ab. Unter anderem, weil er wohl gar nicht einspracheberechtigt wäre, aber auch, weil er seine Rolle, ausser in Angelegenheiten von wirklich grossem öffentlichen Interesse, darin sieht, Betroffene zur Eigeninitiative anzuregen und, wo notwendig, einen entsprechenden Support zu leisten.

Im Fall Hufgasse ist gemäss der geltenden Bau- und Zonenordnung die Einrichtung eines solchen Betriebes offenbar möglich. Die Auflagen umfassen allerdings acht dicht beschriebene A4-Seiten plus drum und dran. Sie betreffen, wie bei einem Gastrobetrieb, Lüftung, Lärmschutz, feuerpolizeiliche Anforderungen, allfällige Asbestsanierung, Parkplätze, behindertengerechte Ausführung des Umbaus und viele weitere Punkte. Neben den baurechtlichen Bestimmungen kommen beispielsweise auch das Lebensmittelgesetz, die Hygieneverordnung, die Prostitutionsgewerbeverordnung, das Arbeitsgesetz, die SIA-Norm für hindernisfreie Bauten und die Vorschriften zum Schutz vor Passivrauchen zur Anwendung. Weil die speziellen Umstände Arbeitsräume ohne Tageslicht rechtfertigen(!), braucht es einen «Aufenthaltsraum für Dienstleistende» mit Sicht ins Freie. Auch eine separate Toilette für männliches Personal ist gefordert (männliches Personal?? Aha: Security...) Die zukünftigen Clubbetreiber gehen jedenfalls, neben der hohen Rohbaumiete (die Räumlichkeiten waren vor einiger Zeit mit Preisangabe im Internet ausgeschrieben) angesichts der vielen Auflagen ein beträchtliches Risiko ein. Da Banken normalerweise solche Etablissements nicht finanzieren, braucht es – mindestens am Anfang – ein ansehnliches finanzielles Polster.

Dass die Zeiten des Drogenstrichs – Stichwort Lilabus – für die Betroffenen im Quartier ausserordentlich belastend waren, ist unbestritten. Dass das Sexgewerbe im Seefeld eine lange Tradition hat, ist allerdings, wie dieses Heft beschreibt, nicht von der Hand zu weisen. In den Zeiten von Internet und social media braucht es aber keine roten Lampen in den Fenstern und keine Damen im Negligée auf der Strasse mehr. Die bestehenden Etablissements sind diskret und ruhig (wer könnte die Salons im Quartier, es gibt deren einige, nennen?) und ziehen auch eine auf Diskretion bedachte Klientel an. Kunden einer Beiz, die um Mitternacht mit erhöhtem Alkoholpegel aus dem Lokal kommen, schaffen vermutlich mehr Unruhe als Herren, die möglichst unauffällig das Puff aufsuchen. Die «massive Entwertung» des Quartiers ist drum wohl kaum so dramatisch.

Mehrere Parteien reichten schliesslich Rekurs ein bei der Stadt. L'affaire est à suivre. Der «Blue Velvet» erregt jedenfalls die Gemüter, lange bevor an der Hufgasse das erste Stückchen Samt drapiert wird.

Ein ehrenwertes Haus

URS STUTZ

Meine Freundin und ich bezogen im Frühling 1986 unsere erste gemeinsame Wohnung – an der Fröhlichstrasse. Ausser uns wohnten in diesem älteren, bürgerlich wirkendem Mehrfamilienhaus weitere drei Parteien, die wir allerdings kaum kannten. Man begegnete sich auch nie im Treppenhaus, da das frisch sanierte Gebäude über den Luxus eines direkt in die Wohnungen führenden Lifts verfügte.

Als mich ein paar Monate nach unserem Einzug die Sittenpolizei der Stadt Zürich anrief, staunte ich nicht schlecht. Eine ruhige, freundliche Männerstimme fragte mich, ob wir in letzter Zeit «Aussergewöhnliches» oder «auffällige Personen» rund um unser Wohnhaus beobachtet hätten und bat mich darum, künftig Augen und Ohren offen zu halten. Mehr dazu könne man vorläufig nicht sagen ... Einerseits irritierte mich das Telefonat, andererseits kam eine neugierige Spannung in mir auf. Schon nach kurzer Zeit stellten meine Freundin und ich tatsächlich einige «Gegebenheiten» fest, denen wir bis anhin wohl keine Bedeutung zugemessen hatten. So beobachteten wir mehrmals – spätabends nach unserer Rückkehr vom Ausgang – distinguierte, mittelalterliche Herren, die (meist zu zweit oder zu dritt) vor der hofseitig gelegenen Haustür unseres Wohnhauses Einlass begehrten. Auch fiel uns nun plötzlich auf, dass der Lift in den frühen Morgenstunden gut frequentiert war.

Einige Wochen später erfuhren wir, dass die Maisonette-Wohnung im obersten Stock ratzfatz geräumt worden war. Was hatte sich denn hier abgespielt? War das etwa die Wohnung beziehungsweise deren Mieterin gewesen, die im sittenpolizeilichen Visier gestanden hatte? Für mich war nun ohnehin der Zeitpunkt gekommen, mich bei der Polizei zu melden. Da ich ja unsere Beobachtungen weitergeben musste, erhoffte ich als «Gegenleistung» ein paar süffige Details zu erfahren. Und so ergab sich folgende Geschichte:

Da das Mietobjekt frisch renoviert worden war, mussten kurz vor Ablauf der Garantiezeit die Wohnungen begutachtet werden. Die Hausverwaltung hatte uns Mietern zwei Monate vorher den Besichtigungstermin schriftlich mitgeteilt. Man täte gut daran, solche Termin nicht zu vergessen... Und genau dies war offenbar der Mieterin der Attikawohnung passiert. Bei der Besichtigungstour traf der perplexer Hausbesitzer auf einige spärlich bekleidete junge Damen südamerikanischer und asiatischer Provenienz. Rasch stellte sich heraus, dass eine der bekanntesten Zürcher Bordellbetreiberinnen unter dem Namen ihrer behinderten Tochter die Wohnung gemietet und als Etablissement eingerichtet hatte. Der direkte – diskrete – Lift in die Wohnung vereinfachte natürlich den Zugang ins frivole Vergnügen.

Die Moral von der Geschichte: Vergiss wichtige Termine nicht!

Die Frau braucht Wasser!

Doris Stauffer, Eine Monografie

20

GINA ATTINGER

In ihrer Kolumne «See-Bach retour» (Kontakt 190/2007) vermutete Doris Stauffer Feen am Werk, die genau wussten, dass die Frau, also sie selbst, Wasser brauche und sie daher wieder ins Seefeld dirigiert hätten: «Nach fünfzig Jahren bin ich wieder hier angekommen. Haben die Feen sich vielleicht gedacht: <Die Frau braucht Wasser>? Oder wollten sie mit mir <zurück zum Start> spielen? Wie auch immer, es stimmt, der Kreis hat sich geschlossen.»

Doris Stauffer hat in zehn Jahren fünfzig Kolumnen fürs Quartiermagazin verfasst. Als ihre letzte in Kontakt 213 vom Dezember 2010 erschien, haben wir unserer Geschichtenerzählerin zum Dank ein Denkmal gesetzt.

Wasser zum Leben benötigen auch die Blumen im 20-jährigen Pflanzenlabyrinth des Quartiervereins im Seeburgpark, damit sie nicht verdursten. Doris Stauffer wirkt bis heute bei der Gestaltung mit. Sie hat uns nicht nur durch ihre phantasievollen, verspielten Texte verzaubert, nein, auch im Labyrinth bestechen ihre Pflanzen, bereichert Doris' Gegenwart die hegenden und pflanzenden Frauen. Genau wie die bunten Rosen- und Pfingstrosen in ihrem Beet sind ihre Texte farbig und weich, zuweilen aber auch stachelig und etwas kratzbürstig.

Verschiedenste Blüten und Pflänzchen sind jetzt zudem in der kürzlich erschienenen Monographie über die Kontakt-Kolumnistin zu entdecken:

«**Fotografin, Musikerin, Mannequin, Babyschwester, Erzieherin, Verkäuferin, Hausfrau, Hausfrau, Hausfrau, Hausfrau – Demonstrantin!**»

so heisst es im Untertitel des chronologisch gegliederten Buches über Doris Stauffers Leben und Wirken in und mit der Kunst. Lebenskunst im wahrsten Sinne des Wortes.

Feen, Hexen und Zwerge bevölkerten ihre Kolumnen, sie sind nun auch im reich bebilderten Werk präsent. Fotos, Abbildungen ihrer Assemblagen, Tagebuchnotizen, Unterlagen ihrer Unterrichtstätigkeit an der von ihr mitbegründeten F+F Kunst-Schule, Familienbilder, Geschichten im Zusammenhang mit der FBB (Frauenbefreiungsbewegung) wechseln sich ab mit Texten der Herausgeberinnen und anderer. Sie geben dem Werk Halt und runden es ab. Ein eindrückliches Leben breitet sich zwischen den Buchdeckeln aus, evoziert lebhaftere Erinnerungen und Dankbarkeit für manche Pionierleistung. Was jüngeren Frauen heute vielleicht selbstverständlich erscheinen mag, musste in den 60ern hart erkämpft werden, auch das Frauenstimmrecht war noch in weiter Ferne.



Anfang September hat Doris Stauffer von der Stadt Zürich die verdiente Auszeichnung für kulturelle Verdienste erhalten und zahlreiche Artikel sind über die feministische Künstlerin erschienen.

Die Kontakt-Redaktion gratuliert herzlich, freut sich, dass die Stadt Zürich und das Aargauer Kunsthhaus einige von Doris Stauffers Kunstwerken gekauft haben und hofft, sie möge noch manche Jahre munter weiter zaubern!

Doris Stauffer, Eine Monografie. Fotografin, Musikerin, Mannequin, Babyschwester, Erzieherin, Verkäuferin, Hausfrau, Hausfrau, Hausfrau, Hausfrau, Hausfrau – Demonstrantin! – Hrsg. Simone Koller und Mara Züst, Scheidegger & Spiess 2015, Fr. 49.–.

Kontactiert

Joe Manser

Joe Manser ist seit seiner Kindheit an den Rollstuhl gebunden. Er lässt sich weder persönlich noch politisch behindern.

DOROTHEE SCHMID

Wer am Morgen in der Backbar ein frisches Gipfeli im Milchkaffee tünkelt, verdankt diesen Genuss nicht zuletzt Joe Manser. Vor mehr als zehn Jahren erreichte er mit einem dringlichen Postulat und guten Beziehungen zum Finanzdepartement (sowie einer Petition des Quartiers), dass die Stadt ihre Umbaupläne änderte und die Backstube renovierte statt aufhob. Für ihn selbst ist ein Besuch der Backbar nur mit einer Rampe möglich, denn in das Ladenlokal führen drei Stufen, die mit einem Rollstuhl nicht zu überwinden sind.

Eine lange Rampe verhalf Joe Manser zum Aufstieg auf den «Bock» im Ratsaal, als er 2011/12 den Gemeinderat präsidierte. Bereits 1989, als er für die SP nachrückte, waren bauliche Anpassungen nötig. Seither haben Gehbehinderte mit einem Treppenlift ungehinderten Zugang, und nicht nur Rollstuhlfahrer, sondern auch Frauen erhielten endlich eine eigene Toilette.

Der Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit führte zu Joe Mansers politischem Engagement, das nicht zuletzt auf persönlichen Erfahrungen gründet. Mit zwei Jahren erkrankte er kurz vor der Einführung der Schluckimpfung an Kinderlähmung und verbrachte Kindheit und Jugend in der Rehasstation des Kinderspitals, wo er auch die Schule besuchte. Dort sei er sehr gefördert worden, indem vor allem an seinen Stärken gearbeitet worden sei: «Ich wurde sehr gut aufs Leben vorbereitet!»

Und dieses Leben nahm er in Angriff. Er wurde Architekt, gründete 1981, im

UNO-Jahr der Behinderten, zusammen mit anderen die Stiftung «Schweizerische Fachstelle für behindertengerechtes Bauen», deren Geschäftsführer er bis heute ist. Mit seinem Job bringt Joe Manser berufliches und persönliches Engagement unter einen Hut. Die Stiftung will, «dass alle Menschen in der Schweiz überall gleichberechtigt Zugang haben ...» Die Fachstelle erarbeitet Grundlagen für Architekten, gibt Kurse für Baubehörden, kämpft für Standards im Bauwesen. Bei der Sanierung der Seefeldstrasse erstritt die Fachstelle 2009 bis vor Bundesgericht gegen die Stadt Zürich mehr Sicherheit für Sehbehinderte.

Das Seefeld war immer Joe Mansers Wunschquartier. Denn es ist flach und liegt am See. Als 1991 sein Traum wahr wurde und er mit seiner vierköpfigen Familie in die neu errichtete Siedlung Tiefenbrunnen zog, sass er nach wenig Schlaf am ersten Morgen in der Küche und konnte sein Glück kaum fassen. Heute ist der grosse Küchentisch offensichtlich der Mittelpunkt der Wohnung. Da wird gegessen und gearbeitet. Laptop, Bücher, Papier, Ordner, Mäppchen türmen sich auf der einen Hälfte, lassen aber auch noch Platz für Kulinarisches. Die Wohnung teilt er mit einer der beiden erwachsenen Töchter, zusammen bewältigen sie den Haushalt ohne Hilfe. Im Quartier ist Joe Manser mit Rollstuhl und einem elektrischen Zuggerät unterwegs, zur Arbeit fährt er mit dem Rollstuhltaxi. Beim Benützen des öffentlichen Verkehrs ist vorgängige Planung nötig. Vieles ist zwar besser geworden, es gibt



Joe Manser am diesjährigen Riesbachfest, Foto HO

überall Plätze und Vorrichtungen für Mobilitätsbehinderte. Manchmal nützt aber auch die beste Vorbereitung nichts: «Ich erkundige mich vor der Abfahrt der S-Bahn, wo sich der Niederflureinstieg befindet, im Zielbahnhof ist aber das erhöhte Perron anderswo und ich brauche Helfer beim Aussteigen!»

Früher unternahm Joe Manser auch grössere Reisen. Da war öfter Improvisieren gefragt. In China zum Beispiel waren die Eisenbahntüren so schmal, dass die Räder des Rollstuhls abmontiert werden mussten. Aber wenn man nicht zimperlich sei, komme man weit, meint er und gibt ein praktisches Beispiel: «Da ich weder in Ecken noch an Bäume pinkeln kann, habe ich auf Reisen immer leere Tetrapaks dabei. Sie können jederzeit zu Pissoirs umfunktioniert werden.» Hilfe nimmt er ganz selbstverständlich in Anspruch. Vor der Akropolis in Athen bat er vier Männer, ihn hinaufzutragen. In der Badi Tiefenbrunnen, wo er sich problemlos in den See hineinfallen lassen kann, schafft er den Ausstieg nicht allein und bittet zwei starke Jungs, ihn aus dem Wasser zu heben.

Joe Manser fordert vom Leben, was ihm zusteht. Hartnäckig und unerschrocken hat er für sich und andere Räume erobert. Für die Behinderten hat er viel erreicht, seine Stimme wird gehört. Als Vertreter der SP 8 im Gemeinderat vertritt er auch die Anliegen seines Quartiers. Hoffentlich tragen Beharrlichkeit und effizientes Lobbying dazu bei, dass auch sein ältester Vorstoss Früchte trägt und der Quartierhof Wynegg den Bewohnern des Achte erhalten bleibt.

Die grosse V e r s c h w e n d u n g

Ein neudeutsches Wort macht schon seit einiger Zeit von sich reden: «Food Waste» oder eben zu Deutsch Lebensmittelverschwendung. Wer sich nur schon mit den Zahlen aus der Schweiz beschäftigt, erschrickt fast. Denn wer würde vermuten, dass letztes Jahr mehr als zwei Millionen Tonnen «unverbraucher Ware» anfielen? Eine Menge, welche dem Gewicht von rund zwanzig grossen Kreuzfahrtschiffen entspricht!

STEVEN BAUMANN

Mit Food Waste bezeichnet man alle vermeidbaren Verluste von Lebensmitteln. Das fängt bereits auf dem Feld an, wenn nicht der Norm entsprechende Ware entsorgt wird. Weiter versteht man darunter Lebensmittelabfälle, die auf Grund von Überproduktion, Transport- und Lagerschäden sowie wegen verstrichenen Ablaufdaten entstehen. Ebenfalls zum Food Waste werden Überschüsse und Resten beim Auswärtsessen gezählt. Und schliesslich fallen grosse Mengen entsorgter Lebensmittel auch zu Hause durch zu grosse Portionen oder Fehleinkäufe an.

Die privaten Haushalte gelten mit rund 45 Prozent aller Verluste als die grössten «Sünder». Gefolgt von der verarbeitenden Industrie (30%), der produzierenden Landwirtschaft (13%), der Gastronomie (5%), dem Detailhandel (5%) sowie dem Grosshandel (2%). Am meisten weggeworfen werden naturgemäss Frischgemüse und Früchte.

Ein durchschnittlicher Haushalt in der Schweiz wirft jährlich um die tausend Franken in Form von Lebensmitteln weg. Bedenklich – aber das Phänomen lässt sich zum Teil damit erklären, dass gerade die Ausgaben für Lebensmittel bei uns nur noch rund sieben Prozent des Haushaltbudgets beanspruchen, während in der Subsahara-Zone um die 45 Prozent für Nahrung aufgeworfen werden muss. Es erstaunt daher wenig, dass gerade dort viel weniger Food Waste betrieben wird.

Ein Wohlstandsphänomen?

Unsere Vorfahren gingen auf jeden Fall sorgfältiger mit Überschüssen um; manch ein bekanntes Gericht entstand ja gerade aus diesen übrigen Lebensmittel. Etwa in Neapel, wo die zu Ehren der Prinzessin Margherita genannte Ur-Pizza Margherita erfunden wurde, oder in England, wo der schmackhafte «Bread and Butter Pudding» entstand – und vieles anderes mehr.

Kurz, rund ein Drittel aller Lebensmittel in der Schweiz landet jährlich im Abfall statt auf dem Teller. Das ist nicht nur ein ethisches Problem, sondern Food Waste bedeutet auch unnötige Kosten und eine vermeidbare Umweltbelastung. Umweltorganisationen fordern deshalb Gegenmassnahmen, Politiker haben zumindest das Problem erkannt und in der Gesellschaft halten erfreulicherweise gewisse Kreise bereits mit engagierten Bemühungen dagegen.

So ist es zum Beispiel in unserem Quartier das erklärte Ziel des Bachsermärts mit seinem Bio-Laden «Paradiesli», den Lebensmittelkreislauf von der Urproduktion auf dem Feld bis auf den

Teller möglichst zu schliessen. Dazu gehören nachhaltige Produktionsmethoden wie Permakultur und Demeter-Anbau, effiziente Transportwege, keine Verluste auf dem Weg vom Bauern über den Handel bis in die Läden, sparsamer Energieverbrauch, die Reduktion von Verpackungen und das Recycling von Abfallprodukten. In den Zürcher Projekten «Biorampe» und «Kantine Dreieck», wo gut und günstig gegessen werden kann, verkauft und verwertet der Bachsermärt Produkte, bevor sie von ihrer Haltbarkeit her nicht mehr absetzbar sind.

Sowohl die Grossen machen mit...

Aber auch die Grossverteiler stellen sich den Herausforderungen. So prüft die Migros laufend, ob die aufgedruckten Haltbarkeitsdaten verlängert werden können. Eine ausgeklügelte Mengenplanung in den Filialen und massgeschneiderte Transportwege und Lieferzeiten sind weitere essentielle Massnahmen. Coop nimmt sich seinerseits mit dem neuen Label «Unique. Für die Launen der Natur» der Problematik an. Unter dieser Bezeichnung wird die relativ grosse Menge an unförmigem und damit im normalen Handel unerwünschtem Gemüse angeboten und entsprechend günstiger der Kundschaft verkauft. Beide Unternehmen beliefern zudem kostenlos gemeinnützige Organisationen wie «Schweizer Tafel» und «Tischlein deck Dich» mit ihrer überschüssigen Ware, die ihrerseits damit Bedürftige verköstigen.

...wie auch die lokalen Kleinen

Die Bäckereien und Konditoreien im Quartier leisten genauso ihren Beitrag, indem sie das interessante Geschäftsmodell «Äss-Bar» im Zürcher Niederdorf unterstützen, wo unter dem Motto «Frisch von Gestern» noch absolut geniessbare Leckereien zu reduzierten Preisen feilgeboten werden. Schliesslich leisten Organisationen wie «Foodwaste.ch» oder «United-against-Waste» mit diversen Massnahmen wertvolle Aufklärungsarbeit.

Doch jetzt sind Sie am Zug: Seien auch Sie mit ihren Überschüssen kreativ! Es muss auch nicht immer gerade zu Ehren einer (Traum-) Prinzessin oder eines Prinzen geschehen. Wie das schmeckt? Lassen Sie sich am Gratis-Zmittag zum Food-Waste-Tag von GZ Riesbach und Quartierverein Riesbach überraschen und verwöhnen!



Marie Krüttli Trio

Mittwoch, 30. September, 19:30

Marie Krüttli, p / Lukas Traxel, b / Martin Perret, dr

Bokani Dyer Quintet

Mittwoch, 28. Oktober, 19:30

Donat Fisch, as & ts / Matthias Spillmann, tr & fh / Bokani Dyer, p / Stephan Kurmann, b / Norbert Pfammatter, dr

Co-Produktion mit Unerhört! Festival

Mittwoch, 25. November, 19:30

Sarah Buechi Shadow Garden

Sarah Buechi, voc / Stefan Aebi, p / André Pousaz, b / Lionel Friedli, dr

Heiri Känzig

& Large Ensemble der Hochschule Luzern - Musik

Heiri Känzig, b & comp

Studenten der Hochschule Luzern - Musik

GZ Riesbach, Eintritt Fr. 5.00 / Kollekte

www.jazzimseefeld.ch

«Taste the waste» Mittagstisch

Ein schmackhaftes Mittagessen nur aus überschüssigen Lebensmitteln, die im Handel keinen Absatz finden? Das ist möglich! Am Quartier-Mittagstisch vom Montag, 28. September, zwischen 12:00 und 14:00 Uhr, können Sie sich davon überzeugen, dass sich mit Lebensmitteln, welche beispielsweise kleine Transportschäden aufweisen, nur noch knapp innerhalb des Mindesthaltbarkeitsdatums liegen oder den ästhetischen Ansprüchen nicht genügen, wunderbar arbeiten lässt. In einem Impulsreferat zum Thema «Food Waste» wird aufgezeigt, was der Verschwendung von Lebensmitteln alles kreativ entgegengehalten werden kann.

Anmeldung bis 25. September an: gz-riesbach@gz-zh.ch
GZ Riesbach, Seefeldstrasse 93, 8008 Zürich

Montag, 28. September, 12:00 – 14:00
Gratis (Kollekte)



Gemeinschaftszentrum Riesbach, Seefeldstrasse 93, 8008 Zürich
Tel: 044 387 74 50 / gz-riesbach@gz-zh.ch / www.gz-zh.ch

Ausstellung DAS FEST

Jubiläums-Ausstellung zum 10jährigen Bestehen der
galerie sichtbar

1. Oktober – 10. Dezember

Vernissage: Donnerstag, 1. Oktober 19:00 – 21:00

Herbstferienwoche

für Kinder ab der 1. Klasse

13. – 16. Oktober, 10:00 – 16:00

Wir widmen uns dem Thema Vögel und ihrem Umfeld. Wir entdecken, beobachten und werken. Im Wald suchen und beobachten wir Vögel und deren Lebensweise. In den Ateliers entstehen Nistkästen, Futterhäuschen und andere Dinge für Vögel.

Kosten: 110.00 inkl. Material (Geschwisterrabatt 20%)

Anmeldung bis 2. Oktober im GZ-Sekretariat

Kleidertausch

Nur für Frauen, mit Barbetrieb und Kollekte

Freitag, 23. Oktober, 19:30 – 22:00

Hast du alte gut erhaltene Kleider im Schrank, die eine neue Trägerin suchen? Mal wieder Lust auf ein neues Outfit? Dann packe deine Kleider ein und tausche sie gegen neue.

Festival der Religionen

Konzert für Familien mit Kindern ab 7 Jahren

Samstag, 31. Oktober, 10:00 – 11:00

Eintritt mit Kombiticket Festival der Religionen (Passepartout im Wert von CHF 20.– für 1 Erwachsenen und 2 Kinder für alle Veranstaltungen in Zürich inkl. öffentlichen Verkehrsmitteln der Stadt Zürich)

Interreligiöse Begegnung zwischen Menschen aus den verschiedenen Religionen, die im Seefeld leben

Samstag, 31. Oktober, 11:00 – 12:00

Eintritt mit Kombiticket Festival der Religionen
QuartierbewohnerInnen aus unterschiedlichen Religionen stellen sich unter den Aspekten Religion und Kultur vor. Anschliessend werden Erfahrungen in Schulen, am Arbeitsplatz und im Alltag einer multikulturellen Gesellschaft ausgetauscht.

Kinderflohmi

Samstag, 14. November, 9:30 – 13:00

Kinder kaufen, verkaufen, tauschen.

Wir haben im Moment keine Kindercoiffeuse. Interessierte melden sich bitte bei Piero Dallo. piero.dallo@gz-zh.ch

INSERATE

GIN LOVES TONIC!



Was Sie schon immer über die verschiedenen Gin-Variationen – ob pur, als Longdrink oder als Cocktail – wissen wollten. Besuchen Sie einen unserer Crashkurse im Oktober. Erfahren Sie mehr unter www.weindepot.ch

Bei Abgabe dieses Inserates ist die Teilnahme an einem der Gin & Tonic Crashkurse im Wert von CHF 39.-, im Oktober 2015 für 1 Person kostenlos.



HG Weindepot AG
Forchstrasse 260 | 8008 Zürich
T +41 (0)43 818 59 79 | weindepot.ch

Ihre Partnerin für:

Rekrutierungen
Personalbetreuung
Personalentwicklung
Outplacement

Alruma | Anna Cescato
Florastrasse 21, 8008 Zürich
044 441 54 50
anna.cescato@iepb.ch



Brockenhalle **TIGEL** Schreinerei



Tische
und Möbel
auf Mass

«Wir bauen ihr Wunschmöbel auf Mass oder frischen ihr Lieblingsstück auf»

Hornbachstr. 62, 8008 Zürich, 044 422 51 92, www.tigel.ch

BÄCKEREI CAFEBAR TAKE-AWAY

BACKbar

Eusi Uswahl isch eifach de Gipfel

LINE & WOLFRAM SCHNIEPP
SEEFELDSTRASSE 169, 8008 ZÜRICH
TELEFON & FAX 044 422 47 17

lernlade – zürich

Der persönliche Förder-
und Nachhilfeunterricht

Einzelstunden
Alle Stufen

- Probezeitbegleitung
- Prüfungsvorbereitung
- Lerncoaching

Edwin Nyffeler-Gisler
Hammerstr. 27 8008 Zürich | Tel. 043 819 36 30
www.lernlade-zueri.ch | info@lernlade-zueri.ch

Zur Entspannung und zu mehr Mut!

**Shiatsu Massage - Stimmcoaching
Improvisation**

Saadet Türköz

Dipl. Shiatsu Therapeutin, Sängerin
Praxis: Seefeldstrasse 197, 8008 Zürich
076 332 37 37 saadet@sunrise.ch

Lust auf Wandel

im alten Kirchgemeindehaus Neumünster

Vielen ist es nicht mehr bekannt – das alte Kirchgemeindehaus Neumünster direkt an der Haltestelle des 33er-Busses beim Botanischen Garten. Einigen ist aber in den letzten Wochen und Monaten bereits aufgefallen, dass neues Leben in das alte Haus eingezogen ist. 2009 sorgte das Haus für Schlagzeilen, weil es unter Denkmalschutz gestellt wurde und damit verhindert wurde, dass die Reformierte Kirchgemeinde Neumünster es abbrechen und stattdessen erschwinglichen Wohnraum erstellen konnte. Vor wenigen Monaten nun ist die serbisch-orthodoxe Kirche, die das Haus fünfundzwanzig Jahre lang gemietet hatte, ausgezogen. Gut informiert war eine Gruppe von Personen, die sich für die Nachhaltigkeit engagieren und auf der Suche waren nach einer Liegenschaft. Diese sollte Platz bieten für Start-Up-Firmen im Bereich der Nachhaltigkeit wie auch für einen Veranstaltungsbetrieb rund um Nachhaltigkeitsthemen. Mit ihrem Konzept bekamen sie auf Anhieb den Zuschlag von der Kirchgemeinde für eine zweijährige Zwischennutzung. Innert weniger Wochen konnte der Verein Wandellust das Haus übernehmen und vermietete die Büro- und Atelierräume an rund dreissig Personen, darunter in dem Segment bekannte Firmen und Organisationen wie Eeaternity, DANACH und Lern Dich Frei.

Etwas mehr Zeit nahm aber die Inbetriebnahme des Prunkstücks des Hauses, ein Veranstaltungssaal von 185 m², in Anspruch. Im Juli fanden erste Veranstaltungen statt, unter anderem eine kurzfristig organisierte Installation zweier Künstlerinnen. Ab September 2015 füllt nun ein

buntes Programm rund um Nachhaltigkeit und zivilgesellschaftlichen Wandel den alten Saal mit neuem Leben. Dies soll auf lustvolle Art und Weise geschehen, wie der Name Wandellust es bereits ausdrückt. Laut Vorstandsmitglied Manuel Lehmann geht es beim notwendigen Wandel um nicht weniger als die Neudefinition des «guten Lebens». Damit ist ein Lebensstil gemeint, der nicht mehr Ressourcen braucht als der Planet verträgt und trotzdem allen ein Leben ermöglicht, in dem ihre Bedürfnisse befriedigt werden. Vielleicht sogar mehr als in der heutigen Konsumgesellschaft, da diese ja auch viele Ersatzhandlungen fördert. Für diesen Wandel braucht es aber viel Engagement und Selbstorganisation, und genau diesen will der Verein Wandellust Platz geben. Die Macherinnen und Macher des Projektes organisieren also nicht primär selbst, sondern stellen Raum zur Verfügung für Veranstaltungen und wirken unterstützend.

Mit diesem Ansatz ist es dem Projekt innert Kürze gelungen, Stiftungsgelder sowie die Unterstützung der Stadt Zürich zu gewinnen. Wie Manuel Lehmann aber weiter betont, wird nicht nur viel geboten, sondern es fehlt auch noch an vielem – an Infrastruktur für die Veranstaltungen, der Gastronomiebewilligung, finanziellen Mitteln, Vereinsmitgliedern.

So erhält Zürich, und insbesondere der Kreis 8, nicht nur einen neuen Veranstaltungsort, sondern auch einen Ort, an dem man sich einbringen und mitwirken kann.

Mehr Infos zum Programm und zu Möglichkeiten, sich einzubringen unter: www.wandellust.ch.

Lebewohlfabrik

Highlights aus dem Herbstprogramm

Die 13. Saison der Lebewohlfabrik beginnt am 29. September mit der Vernissage des Zürcher Malers Pedro Sardell. Ob er als «Naiver», als «Outsider» oder als «Art-Brut-Maler» zu bezeichnen ist, spielt keine Rolle. Er erzählt in kräftigen Farben und frechen Strichen Kurzgeschichten aus aller Welt.

Der virtuose Klarinettist Simon Wyrsh verwöhnt uns im Oktober mit vier völlig verschiedenen Dienstags-Jazzaperos. Vom Swing Benny Goodmans bis zum Jazzrock von Spyra Gyra, wird er von den besten Schweizer Jazzmusikern begleitet.

Den trüben November heitern vier Jazzapéros mit sonniger, brasilianischer Musik auf: Der Pianist Floriano Inácio Jr. beschert uns Samba, Bossa und Choro mit seinen Landsleuten Rodrigo Botter Maio, Dudu Penz und Mauro Martins.

Aber auch unsere Donnerstag-Abendkonzerte haben es in sich: Der berühmte Appenzeller Violonist, Jodler und Hackbrettler Noldi Alder oder die Sängerin Corin Curschellas mit «La Triada», der virtuose Akkordeonist Hans Hassler sowie Bruno Spoerri und Dave Ruosch sind die Highlights in unserem Herbstprogramm.

Das Team der Lebewohlfabrik freut sich auf Ihren Besuch!

PS: das komplette Programm finden Sie jederzeit auf unserer Website: www.lebewohlfabrik.ch

Urs Wäckerli

Baracke adieu

Wir wissen ja schon lange, dass die Kindergarten- und Hort-Baracke an der Hornbachstrasse verschwinden muss vor dem Bau der geplanten Wohnsiedlung. Trotzdem kommt ein bisschen Wehmut auf... wieder ein Stück «Unperfektheit» weniger im Quartier. Ende Juli war nun in der NZZ zu lesen, dass die Stadt die Hornbach-Baracke gratis abgeben wolle, anstatt sie einfach zu entsorgen. Gratis? Zu früh gefreut. Urs Spinner vom Hochbaudepartement warnt nämlich, dass Abbau, Transport, Neuaufbau und allfällige Altlasten-Sanierung des Pavillons aufwendig und somit sehr, sehr teuer würden. Bis Anfang September haben sich fünf Interessenten, sowohl institutionelle wie auch private, gemeldet. Ein neuer Besitzer steht bis jetzt noch nicht fest, nach den Herbstferien sollte aber

eine Entscheidung fallen. Im nächsten Januar wird, falls alles nach Plan verläuft, der Abbau erfolgen.

Wenn kein neuer Standort für den Pavillon gefunden wird, gibt es bei der Stadt keinen Plan B. Das heisst, das liebgewordene Provisorium von 1909 wird den Weg alles Irdischen gehen und verschwinden. Da aber Rekurse eingegangen sind gegen den Neubau der Wohnsiedlung, kann sich das Ganze auch verzögern. Grund genug, noch ein wenig zu träumen. Was liesse sich mit der altehrwürdigen Baracke, übrigens einer engen Verwandten der Xenix-Baracke auf dem Kanzleiareal*, an einem anderen Ort alles anstellen? (Und wo ist das grosse Portemonnaie, das ein paar spinnige Ideen unterstützt?). Kl

*näheres zur Biographie der Hornbach-Baracke in Kontakt Nr.222/ 2012

Tag der Wahrheit

SUNANDA MATHIS UND LORENZO PETRÒ, TEXT
THOMAS DE MONACO, FOTOS

Am ersten Sonntagsgrill der Saison auf der Wynegg hat die Weingruppe ihre ersten beiden Weine präsentiert. Die Kritiken fielen sehr zur Freude der jungen Gruppe aus.

Winzer Nik Zelkovic ist zufrieden: Es ist Juni, der erste Sonntagsgrill auf dem Quartierhof, und die Weingruppe hat eben ihre ersten beiden Weine einem breiten Publikum vorgestellt. Einen Pinot Noir und einen Riesling Madeleine Royale aus dem Keller der Wynegg. Das Resultat überraschte positiv. «Unser Wein ist ungekünstelt und echt gemacht», sagt Zelkovic. Für die einfachen Mittel, die die Gruppe zur Verfügung hatte, ist er sehr gut gelungen. Nur der Weisswein ist einzelnen Kritikern etwas wenig spritzig geraten für einen Riesling. «Man könnte auch sommerlich leicht sagen», sagt der Winzer. Der Wein ist nicht aufgezuckert, wie das fast alle Weine heutzutage sind. «So einen wie diesen hier kriegt man praktisch nirgends mehr!»

Die Weingruppe haben Hofmitarbeiter Hanspeter Landert und Winzer Nik Zelkovic im Jahr 2013 initiiert. Seit Herbst 2014 hat sich eine ordentlich grosse Gruppe von Weininteressierten gefunden, mit dem Ziel, einen naturbelassenen, regionaltypischen Wein herzustellen. Nach mehr als einem Jahr Arbeit ist ihr Fazit klar: Auch nächstes Jahr wird es wieder einen Pinot Noir, einen Riesling Madeleine Royale und Weissen Sauser von der Wynegg geben.



Die Initianten der Weingruppe, Winzer Nik Zelkovic (unteres Foto links...) und Hofmitarbeiter Hanspeter Landert (... und Mitte), mit weiteren Weidegustierenden.

Was das degustierende Publikum von den Wynegg-Weinen hält:

Als Präsident des Quartierhofs musste ich hierher kommen, um den Wein zu begrüßen! Ich habe nur den Rotwein probiert. Ich finde ihn fruchtig, jung und für das, dass er nicht in Italien oder Spanien gewachsen ist, hervorragend!

Peter, 54, Körpertherapeut

Den Rotwein fand ich fein, er dürfte jedoch etwas kühler sein und ich war nach einem Glas schon etwas betrunken.

Regula, 56, visuelle Gestalterin

Ich bin in der Schnapsgruppe und finde es toll, dass es jetzt auch eine Weingruppe gibt. Den Rotwein fand ich sehr gut und schön fruchtig.

Michel, 53

Den Rotwein finde ich sehr gelungen für das, dass es der Erste ist. Der Weisswein war zu warm, aber das sagt ja nichts über die Qualität des Weines aus. Trotzdem fand ich ihn im Geschmack etwas langweilig. Hat also Verbesserungspotential, aber ansonsten sehr gelungen.

Andi, 53, Geschäftsführer und Nachbar

Ich bin die Gotte eines Schafes auf der Wynegg, und dass es hausgemachten Wein gibt, ist natürlich eine willkommene Überraschung. Ich finde es toll, dass diese Gruppe zustande gekommen ist. Der Weisswein schmeckt sehr gut.

Sibylle, 52, Dozentin

Ich bin durch Freunde hierher gekommen und habe mich gefreut, dass es hauseigenen Wein zu trinken gibt. Der Rotwein ist fein, aber nach einem Glas ist man schon etwas beschwipst. Das hat hoffentlich nur mit der Hitze zu tun.

Leo, 21, Schreiner

Mit dem Bohrer unterwegs für die Wildbienen

**CHRISTINE DOBLER GROSS,
TEXT UND FOTOS**

Von den in den letzten Jahren festgestellten 94 Wildbienenarten auf und um den Burghölzlihügel ist ein Drittel, also 35 Arten (so liessen wir uns kürzlich von ausgewiesenen Wildbienenexperten bestätigen) als naturschützerisch bedeutsam einzustufen. Das motiviert uns natürlich, die Wildbienen im Quartier weiterhin durch verschiedene Massnahmen wie zum Beispiel durch die Vergrösserung geeigneter Lebensräume, durch die Erhöhung und Diversifizierung des Blütenangebotes und durch die Neuschaffung und Optimierung von Niststrukturen zu fördern. Für letzteres sind wir jetzt im Spätsommer öfters unterwegs.

Totholz als Nistgelegenheit

Totholz ist zwar im Quartier da und dort vorhanden, gut besonntes jedoch eher spärlich und vor allem ohne die notwendigen Käferfrassgänge. Also helfen wir der Natur etwas nach und stellen die «Gänge» selber her. Wenn Sie also in den nächsten Wochen Leute sehen, welche sich mit einem Akku-Holzbohrer an Totholzstämmen oder älteren Holzpfehlern zu schaffen machen, dann tun sie dies, um die «Wohnungsnot» für die im Totholz nistenden Wildbienen zu lindern und ihnen eine Nistgelegenheit herzustellen.

Auf natürliche Weise entstehendes Totholz wie der schon fast ganz gestorbene Apfelbaum am neuen Spazierweg durch den Burghölzliwald wurde vom ehemaligen Gärtnermeister Kurt Zurbrugg im Wissen um seinen Wert stehen gelassen, sodass er nun diversen Insekten



Unterschlupf und Nistgelegenheit bieten kann. Wir ergänzen das Angebot mit dem Akku-Bohrer! Thomas von der WWF Regionalgruppe Zürich bohrt Löcher von 4 bis 7 mm Durchmesser, da ein grosser Teil der hier geförderten Wildbienen diese Grösse benötigt.

Im Februar 2014 wurden entlang dem Nebelbach an der Enzenbühlstrasse einige Fichten gefällt und durch ökologisch wertvollere Bäume ersetzt, die an einen Bach passen und im Frühling ersten Insekten Nahrung bieten. Ganz bewusst wurde bei einigen Fichten ein Stammstück stehen gelassen. Wir wissen wofür und gingen im August ans Werk.

Livia, engagierte Naturschützerin aus dem Quartier, bohrt Löcher in einen entrindeten Fichtenstamm. Der höhere Stamm muss zuerst mit der Axt entrindet werden und braucht noch einige Monate, bis er sich zum Anbohren eignet.

Schneckenhäuser als Unterschlupf

Sieben der naturschützerisch bedeutsamen Arten werden die neu entstandenen Hohlräume zu schätzen wissen. Für die andern Arten werden wir andere Nistmöglichkeiten anbieten. Wir werden leere Schneckenhäuser sammeln – auch darin nisten Wildbienen, die hier vorkommen – und an geeigneter Stelle auslegen, Morschholz «abräumsicher»



Livia an der Enzenbühlstrasse und Thomas am Burghölzlihügel an der Arbeit mit dem Akku-Bohrer.

platzieren, vegetationsarme, trittfeste Bodenflächen als Nistplätze erstellen und einiges mehr.

Genau so wichtig wird dann die Erhöhung des Blütenangebotes im ganzen Gebiet sein, und selbstverständlich können alle Quartierbewohner auch dazu beitragen: Einheimische Stauden und Büsche pflanzen, mehr Toleranz gegenüber «Unkräutern» walten lassen, weniger mähen und säubern im Garten, und schon blüht das ganze Jahr hindurch etwas Nutzbares für die Wildbienen.

Freude am Singen?

Klassischer Gesangsunterricht im Seefeld bei erfahrener Opern- und Konzertsängerin

www.veraehrensperger.com
044 321 76 40



GARTEN UND HOLZ
naturnaher Gartenbau
www.gartenundholz.ch

Bleulerstrasse 11
8008 Zürich
Telefon 044 382 22 84

BIOTERRA-Fachbetrieb Naturgarten

Naturnahe Pflege
und Gestaltung
von Gärten
ist unsere Kompetenz.



Münchsteig 3, 8008 Zürich
(Nähe S-Bahn Station Tiefenbrunnen)
Auskunft/Anmeldung: www.squash-seefeld.ch
E-Mail: squash@rammgt.ch
Telefon 044 262 40 30 Fax 044 251 10 25

Wegbeschreibung

- Tram 2 oder 4 Station Fröhlichstrasse, 5 Minuten
- mit dem Auto bis Mühlebachstrasse 173, links
Privatstrasse Münchsteig

Angebot

- Private Squash-Halle
- Zwei Duschen
- Zwei Umkleidekabinen

Öffnungszeiten

- Montag bis Freitag, 8:00-20:00 Samstag 8:00-18:00
- Sonntage und Feiertage geschlossen

Preise

- Fr. 30.- (für 60 Minuten volle Spieldauer)
- Karten zu Fr 200.- erhältlich
- Schlüssel und Kartendepot Fr. 200.-

NORDAMERIKA NATIVE MUSEUM INDIANER & INUIT KULTUREN



NONAM



Stadt Zürich

NONAM
Seefeldstr. 317
8008 Zürich
www.nonam.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Di bis Fr 13-17 Uhr
Sa und So 10-17 Uhr
Mo geschlossen



MAX BAUER

Ha-zwei-0

Als ich an einem sonnigen Nachmittag in der drückenden Hitze Montenegros meine Freundin Isidora, die sich wegen einer minimalen Dosis Leitungswasser erbrechend auf dem Beifahrersitz quälte, ins Spital fuhr, wurden mir zwei Dinge klar. Erstens entfaltet so ein Mageninhalt seinen Goût erst so richtig bei circa 41 Grad Celsius und zweitens lässt sich die Lebensqualität, die einem trinkbares Leitungswasser beschert, kaum in Worte fassen, insbesondere wenn der eigene Würgreiz die Fahrtauglichkeit erheblich einschränkt.

Wer in Zürich aufwächst, lebt mit der Selbstverständlichkeit, dass aus dem Hahn nicht nur trinkbarer, sondern auch hochgenüsslicher Hahnenburger fliesst. Jetzt muss man sich mal vorstellen, wie viele Menschen kein oder ungemein verdrecktes Leitungswasser haben, und bei uns, der dichtest bebrunnten Stadt der Welt, sprudelt an jeder verfluchten Ecke seit circa 1820 durchgehend das reinste Trinkwasser der Erde - wie im Schlaraffenland Milch und Honig.

Ich erinnere mich noch genau an den Zürcher Stadtrundgang, den ich mit einem Gast aus Amerika beging. Die unglaubliche Ekstase, in die ihn die Beschwimmbarkeit unseres Sees versetzte, öffnete mir die Augen endgültig. Was für uns so selbstverständlich ist wie Luft zum Atmen, ist für den Rest der Welt ein Eldorado.

Nun sitz ich also hier im stickigen Wartezimmer im Spital von Ulcinj und reflektiere mit meinem gutem Freund und Koautor Henrik bei einer Flasche Nestléwasser über das unsägliche Glück, in dem wir in Zürich baden.

Max Bauer studiert Medizin. Er ist im Quartier aufgewachsen, wohnt seit einiger Zeit im Kreis 4 und schreibt im Kontakt zu Themen, die ihn als jungen Menschen beschäftigen. Er ist Mitglied von «Achtung Liebe», einem Verein von Medizinstudenten, der modernen Aufklärungsunterricht für Jugendliche anbietet.

Turnsack und Töpferkurs

IRENE VERDEGAAL



Nein, so hatte ich mir das nicht gedacht. Ich meinte, das Vollzeitmami-Dasein würde mich bisweilen freuen und mir auch freie Spielräume bieten, in denen ich kreativen Ideen nachgehen könne. Zum Beispiel nahm ich mir vor, einen Turnsack für meine älteste Tochter zu nähen und einen Töpferkurs zu besuchen. Der farbenfrohe Stoff war schon seit den Frühlingferien im Haus und das Schnittmuster hatte ich fein säuberlich ausgedruckt vom Internet gezogen. Auch der Töpferkurs war längst ausgewählt und die Zeiten in meine Agenda eingetragen. Doch weit gefehlt. Wie die Zeit einem als Vollzeitmami doch abhanden kommt! Unzählige Unterbrechungen und nervenaufreibende Situationen führten dazu, dass ich die Zeit verplemperte, statt sie für oben genannte Projekte einzusetzen. Was ich ganz besonders falsch einschätzte, waren die langen Sommerferien. Sie machten vollends einen Strich durch meine Rechnung. Fünf Wochen Schulferien bedeuten für ein Vollzeitmami, wie ich es während meines aktuellen Mutterschaftsurlaubes bin, vor allem eines: keine Zeit für mich. Sondern viel Zeit für und mit meinen drei Kids. Die tägliche Herausforderung lautete denn auch: Wieviele Bunde der Tageszeitung schaffe ich zu lesen, bis mein Mann von der Arbeit kommt? Sie erraten es – einen von neuerdings dreien. Mein Vollzeitmami-Fazit: Ich freue mich auf meinen beruflichen Wiedereinstieg und sehne mich bereits jetzt danach, auf der Arbeit die Kaffeemaschinentaste für einen Macchiato zu drücken und diesen genüsslich vor meinem Bildschirm zu trinken. Endlich wieder ein wenig Zeit für mich!

Irene Verdegaaal lebt im Quartier und zieht hier ihre drei kleinen Kinder gross. Sie schreibt aus ihrem Familienalltag in Riesbach.

INSERATE

Wir sind dort, wo
Sie zu Hause sind.

T 058 404 36 36

Spitex Zürich Limmat
Zentrum Seefeld
Riesbachstrasse 59
Spitex Zürich

www.spitex-zuerich.ch



SENIORimpULS

Ruhestand für Anfänger

Monatlicher Stammtisch zu diesem Thema
jeweils am 1. Dienstag im Monat
14:30 bis 16:00

GZ Riesbach, Seefeldstrasse 93
Unkostenbeitrag Fr. 5.00

www.seniorimpuls.ch

UELI MEIER DER FAHRLEHRER

076 420 50 50

SEEFELDSTRASSE 199 8008 ZÜRICH

www.ueliderfahrlehrer.ch

Wo Denken sichtbar wird

Schachclub Riesbach



Jeden Dienstag im GZ Riesbach
Jugendliche: 18:00
Erwachsene: 20:00

www.schachriesbach.ch

ERNST  IELAND AG
MÖBEL & INNENAUSBAU SEIT 1888

KÜCHEN
SCHREINERARBEITEN
REPARATURSERVICE



Florastrasse 20
8008 Zürich
Telefon 044 497 70 70
Fax 044 497 70 77

info@wieland-ag.ch
www.wieland-ag.ch

♠ BRIDGE
♥ CENTER
♦ ZÜRICH
♣

Bridge Center Zürich
Zimmrigasse 16
8008 Zürich
www.bridgecenter-zuerich.ch
admin@bridgecenter-zuerich.ch

BRIDGE-EINSTEIGERKURS

Ab 3. November 2015 bis 26. Januar 2016
12 Lektionen jeweils dienstags, 18:00-19:30
Kosten: CHF 384.- p. P.

Auskunft Tel.: 044 262 65 32 (Urs Stutz)

Geschichten und Gesichter aus der Ukraine

Rückblick und Vorausblick auf zwei Ethnologische Cafés mit dem Fokus Ukraine

Im letzten Jahr marschierten russische Soldaten auf der Krim und in der Ostukraine ein. Seitdem steckt die Ukraine in einer schweren Krise. Doch welche Menschen und Biografien stecken hinter dem relativ jungen Staat? Und was bedeutet die Krise für diese Menschen? Der Ethnologische Verein Zürich blickt in zwei Vorträgen auf zwei spezifische Bevölkerungsgruppen des Gebildes «Ukraine». Der erste Vortrag fand im Herbst 2014 statt und beleuchtete die Deportations- und Rückkehrgeschichten der Krim-Tataren. Der zweite Vortrag geht nun der Frage nach, wie sich in der Region Bessarabien über die letzten hundert Jahre ethnische Gruppierungen gegeneinander abgrenzten und wie diese Abgrenzung in der aktuellen Krise weiter geprägt wird. Wir blicken zurück und voraus.

Rückblick: Deportation und Rückkehr der Krim-Tataren

Im März 2014 wurde die Halbinsel Krim an Russland «angeschlossen». In ihrem Vortrag im vergangenen Herbst stellten Dilyara Suleymanova und Dominik Müller – beides Forschende der Ethnologie an der Universität Zürich – die Entwicklungen auf der Krim in einen historischen Kontext. Die Einflussnahme der russischen bzw. sowjetischen Führung auf die Halbinsel geht weit in die Zeit der Sowjetunion zurück. Eine Bevölkerungsgruppe, die Krim-Tataren, bekam dies besonders zu spüren. Im Jahr 1944 liess die sowjetische Führung unter Stalin die gesamte tatarische Bevölkerung von der Krim deportieren. Begründet wurde die Massnahme mit deren angeblicher Kollaboration mit der deutschen Wehrmacht. Innert zweier Nächte wurden über 200 000 Krim-Tataren in Güterwaggons von ihrer Heimat am Schwarzen Meer nach Sibirien und Zentralasien verschleppt. Mehr als fünfzig Jahre später, im Jahr 1989, wurde diesen Menschen die Rückkehr auf die Krim erlaubt. Doch diese war

ein schwieriger und schmerzhafter Prozess – die meisten Krim-Tataren fanden ihre Häuser von Anderen bewohnt vor und erfahren auch heute noch gesellschaftliche, ökonomische und politische Marginalisierung. Der Prozess der Rückkehr ist bis heute nicht abgeschlossen und wird durch die aktuelle Krise keinesfalls einfacher.

Dominik Müller und Dilyara Suleymanova machten diese Zusammenhänge in ihrem Beitrag anhand von sieben Lebensgeschichten sichtbar. In ihrer Biografie-Forschung sammelten sie Deportations- und Rückkehrgeschichten und zeichneten diese filmisch auf. Diese Geschichten sind Teil des Projekts «Bizim Qirim» («unsere Krim»), welches auch eine interaktive Website beinhaltet, die zurzeit noch im Aufbau ist. In ihrem Vortrag zeigten die beiden Referierenden auf, wie das Zusammenleben auf der Krim seit Anbruch der Krise nochmals intensiv ausgehandelt wird.

Vorausblick: Bildung ethnischer Identitäten in der Region Bessarabien

Am 30. September 2015 wird ein weiterer Vortrag des Ethnologischen Vereins mit Schwerpunkt Ukraine stattfinden. Simon Schlegel, Doktorand am Max-Planck-Institut in Halle, führt dabei in die Region Bessarabien ein. Bessarabien ist eine Region, die in den letzten zweihundert Jahren immer wieder Teil verschiedener Staaten war und seit 1991 zur Ukraine gehört. Ähnlich wie auf der Krim leben hier seit Jahrhunderten Menschen unterschiedlicher ethnischer Gruppen zusammen. Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts spielt die ethnische Zugehörigkeit jedoch eine zentrale Rolle. Denn mit jeder neuen Besatzungsmacht wurde wieder anderen ethnischen Gruppen der Zugang zu öffentlichen Ämtern in Verwaltung und Politik ermöglicht oder verweigert. Damit wurde die ethnische Zugehörigkeit zu einem bedeutsamen Ein- und Ausschlusskriterium, was immer wieder zu

Konflikten führte.

Ist das Zusammenleben der unterschiedlichen ethnischen Gruppen seither unmöglich geworden? Handelt es sich in der Ukraine tatsächlich um einen «ethnischen» Konflikt? Welche Rolle spielt dabei die nationale, oft korrupte Politik?

Simon Schlegel wird in seinem Vortrag eine ethnologische Momentaufnahme einer heterogenen Gesellschaft machen, die durch den Krieg plötzlich in Gewalt abgelenkt. Dabei wird er die komplexen Zusammenhänge zwischen dieser Gewalt und der ethnischen Verschiedenheit der Bewohnerinnen und Bewohner der Ukraine beleuchten.

Der Ethnologische Verein Zürich organisiert vier Mal pro Jahr öffentliche Vorträge und Podiumsdiskussionen zu sozialen und kulturellen Themen aus aller Welt.

Die Vorträge finden jeweils Mittwoch abends um 19:30 Uhr in der Lebewohlfabrik statt.

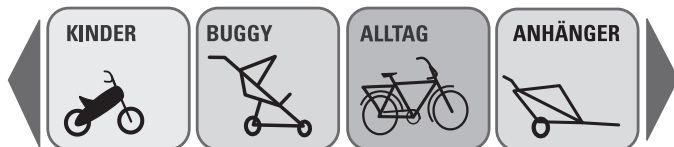
Alle sind herzlich willkommen und zum Mitdiskutieren eingeladen! Aktuelle Informationen zu den Veranstaltungen finden Sie unter www.ethnologischer-verein-zuerich.ch

Nächstes Ethnologisches Café:
Gibt es einen ethnischen Konflikt in der Ukraine? – Eine ethnologische Momentaufnahme vor dem Krieg
Ein Vortrag von Simon Schlegel
30. September 2015, 19:30
Lebewohlfabrik, Fröhlichstr. 43, 8008 Zürich

Rad-Los! Florastr. 38
Verkauf + Service + Bau 8008 Zürich



sitzen, laufen, rollen...
Die ersten zwei Räder
um die Welt zu erobern.



radlos.ch



Jakob Kummer
Weinhandlung
unser Sortiment im Netz:
www.kummerwein.ch
oder im Quartierladen:
Wildbachstr. 10, 8008 Zürich
E-mail: jk@kummerwein.ch
Telefon: 044 383 75 55 Fax: 044 381 27 22

HAMMAM
BASAR

PATUMBAHPARK

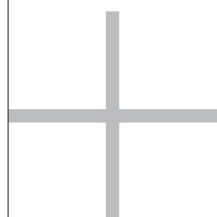
MÜHLEBACHSTRASSE 8008
157-159 ZÜRICH

T +41 44 382 90 60
HAMMAMBASAR.CH

Hammam Basar

HAMMAM
BASAR
SALON

REGENERATION, ENTSPANNUNG, MASSAGE, SUKKAR, PFLEGE
PFLEGEPRODUKTE, TEXTILIEN, LEUCHTEN, TEPPICHE
MEDITERRANE, MAGHREBINISCHE, VEGANE, VEGETARISCHE KÜCHE
— TÄGLICH VON 10 BIS 22.30 UHR



Salon

Stadtbilder – Ansichten von Zürich

Eine Ausstellung über Flüchtlinge von Julia Bruderer und Raphael Perret

Sie leben in Zürich – und wir wissen nicht wirklich etwas über sie: Flüchtlinge, Migrantinnen, Asylsuchende, wie immer sie genannt werden. Die Zürcher Künstler Julia Bruderer und Raphael Perret haben den Schritt gemacht, diesen Menschen persönlich zu begegnen und ihre Geschichten kennenzulernen. Dabei treten neue, überraschende Ansichten von Zürich zu Tage: Die Ausstellung, die von Veranstaltungen begleitet wird, öffnet Türen in andere, zugleich nahe und ferne Lebenswirklichkeiten.

Erzählungen rauben uns den Atem

Zunächst ist es natürlich das Dokumentarische, Inhaltliche, sind es diese Erzählungen, die uns den Atem rauben: «Wenn Du kein Geld hast, nehmen sie Dir ein Organ», erzählt der eritreische Flüchtling Osman über eine offenbar gängige Praxis von «Mafiosi», wie er sie nennt, im Sinai. Der syrische Arzt Nassan ist von der «speziellen Polizei» verfolgt worden, als bekannt wurde, dass er einem Kriegsverletzten von der «falschen Seite», geholfen hatte. Um sein Leben zu retten, blieb ihm nichts anderes übrig, als Hals über Kopf das Land und seine Familie zu verlassen. Der Tibeter Gyaltsen wurde ins Gefängnis gesteckt, weil er offen gesagt hat, dass Häuser in seinem Ort nicht von Chinesen, sondern von ihnen, von Tibetern, erbaut worden sind. Er wurde mit Licht gefoltert und geschlagen, bis er ohnmächtig war. «Wenn Du ohnmächtig bist, machen sie alles mit Dir,» sagt der unauffällige junge Mann vor der Kulisse der geschäftigen Zürcher Bahnhofstrasse. Die Geschichten stehen in scharfem Kontrast zu dem, was die Flüchtlinge sich in einer neuen Heimat wünschen: Freiheit natürlich. Essen, Wasser. Dann: Den Beruf auszuüben, den sie gelernt haben. Überhaupt zu arbeiten, egal was. Die Jüngeren sehnen sich nach einer Ausbildung. Karma aus dem Tibet bringt es schliesslich auf den Punkt: «Ich möchte selbständig sein.»

Wie sehen diese Menschen Zürich?

Gefragt nach ihren Lieblingsorten nennen viele klassische Orte der Zürcher Innenstadt – das Seebecken, die Polyterrasse

oder die Pestalozzi-Wiese an der Bahnhofstrasse. Nur einmal wird ein unscheinbares Haus am Balgrist genannt, wo die Familie eine vorübergehende Bleibe gefunden hatte – etwas Alltägliches. Oder der Aufenthaltsraum von Entsorgung und Recycling Zürich, wo asylbewerbende Arbeitskräfte in den Pausen Kaffee trinken.

Zürich, die Schweiz – ein verschlossenes Paradies?

Haben die Flüchtlinge Schweizer, Schweizerinnen als Bekannte? Kaum. Vielleicht der Betreuer, die Deutschlehrerin. Ansonsten bleiben sie unter sich. Leben in einer Containersiedlung, wo es im Sommer heiss und im Winter kalt ist und wo es, offenbar mit Bedacht, kein Internet gibt. Arbeiten dürfen sie einzig beschränkt. Ihre Papiere, ihre Berufsausweise sind in der Schweiz nicht anerkannt. So kommt es, dass der Arzt froh sein muss, wenn er Züge reinigen darf. Dabei wäre er wirklich froh, wenn er in einer Apotheke arbeiten dürfte oder als Pfleger.

Bedrückend sind die Stadien im Verlauf eines Asylantrags, während denen die Beantragenden zum Nichtstun verdammt sind. Sie möchten arbeiten statt herumhängen – aber sie dürfen nicht. Sie verbringen ihre Zeit ohnmächtig in einem Vakuum, das Jahre dauern kann und in dem sich entscheidet, ob sie ein Härtefall sind oder nicht. Ob sie bleiben dürfen oder ausgeschafft werden.

Wie sind die beiden Zürcher Künstler das Thema angegangen?

Sie wussten auch nicht allzu viel, vorher. Die Künstler hatten die gleiche Ausgangslage wie wir alle. Sie näherten sich dem Thema behutsam, vorsichtig. Und es sind schliesslich unscheinbare Details, die diese Recherche zu Kunst machen: die kurzen Einstellungen von Schauplätzen, an denen die Videointerviews von Raphael Perret mit den Migranten gedreht wurden. Die Stille und Kommentarlosigkeit, die darin zum Ausdruck kommt. Die Direktheit und Reinheit, mit der den Betroffenen das Wort gegeben wird. Die Unschärfen, die Leerstellen auf Julia Bruderers Ölbildern. Die Farb-

stimmungen, die Abstraktionen (plötzlich merkt man, dass die Häuser keine Fenster haben), die Verwischungen, die den Bildern ihre Atmosphäre geben: etwas Unsicheres, das in ihnen schwingt. Eine Mischung von Wärme und Kälte.

Veranstaltungen

Am Farewell-Fest vom 26. September – die Räumlichkeiten der Stiftung Rüegg müssen bald dem Neubau der Siedlung Hornbachstrasse weichen – treten die Worldmusik-Expertin DJ Marianne Berna la Zia und Bahur Gahzi, ein junges syrisches Oud-Talent, auf. Das Malaika-Theater schliesslich, eine Flüchtlings-Theatergruppe, spielt ihr neuestes Stück «Überraschung Zürich» am 15. Oktober – eine Schweizerin verbringt den Tag am Zürichsee und erlebt dabei Nachdenkliches und Humorvolles. Zum Ende der Ausstellung hin möchten wir über die gelebten Wirklichkeiten von Asylsuchenden auch reden: mit Vertreterinnen und Vertretern aus Verwaltung und Politik, Kirche und Hilfsorganisationen und mit Freiwilligen. Das Podiumsgespräch am 4. November steht unter dem Titel «Ich habe der Schweiz die Hand gegeben.»

Die Ausstellung wird organisiert von der Stiftung Kunstsammlung Albert und Melanie Rüegg, die von den beiden gleichnamigen Künstlern ins Leben gerufen wurde. Die Stiftung hat den Hauptzweck, das Werk ihrer beiden Gründer der Öffentlichkeit bekannter zu machen. Die aktuelle Ausstellung steht insofern im Sinn und Geist der Stiftungsgründer, als Albert und Melanie Rüegg-Leuthold zeitlebens offen und interessiert waren für andere Kulturen, selber weit gereist sind und sich für andere Künstlerinnen und Künstler eingesetzt haben.

Simon Maurer, Stiftungsrat

Stiftung Kunstsammlung Albert und Melanie Rüegg
Dufourstr. 160
8008 Zürich
bis 14. November 2015

www.kunstsammlung-ruegg.ch

**Tagesintensivkurs
Sprachencafé**
Konversation Deutsch
Schweizerdeutsch
Weiterbildung
Schreibwerkstatt
Goethe-Zertifikate
Deutsch als Zweitsprache
Grammatiktraining
ÖSD-Zertifikate B1/B2



Kantonale Berufsschule für Weiterbildung 
Riesbachstrasse 11, 8090 Zürich
www.eb-zuerich.ch / Telefon 0842 843 844

Stadtbilder
Ansichten von Zürich
Eine Ausstellung über Flüchtlinge
von Julia Bruderer und Raphael Perret
28. August – 14. November 2015



FAREWELL FEST
Samstag, 26. September 2015, ab 12 Uhr
THEATER MALAIKA
Donnerstag, 15. Oktober 2015, 19.30 Uhr
PODIUM: Ich habe der Schweiz die Hand gegeben
Mittwoch, 4. November 2015, 18.30 Uhr

Öffnungszeiten:
Mi-Fr 12-18.30 Uhr, Sa 11-17 Uhr
Dufourstrasse 160, 8008 Zürich
www.kunstsammlung-ruegg.ch



STIFTUNG
Kunstsammlung
Albert und Melanie
RÜEGG

**création
handicap**

aus der werkstätte
des MEH



**150 Jahre Mathilde Escher-Stiftung,
25 Jahre Werkstätte des MEH.**
Wir bedanken uns für Ihr Vertrauen.

Grafische Gestaltung

Karten, Notizbücher, Geschäftsgrafik,
Webseiten, Flyer und mehr...

Beratung und Verkauf

T 044 389 62 00
kontakt@creation-handicap.ch
www.creation-handicap.ch



MEH - für Menschen mit Körperbehinderung
Lenghalde 1 · 8008 Zürich · T 044 389 62 00 · www.meh.ch

jb's tonhällchen

Jakob Blumer, Violinist und Musikstudent, aufgewachsen an der Arosastrasse, hat vor einiger Zeit die Konzertreihe Konzertkult Zürich ins Leben gerufen: eine Plattform für Musikstudierende, die in unkompliziertem Rahmen die Möglichkeit bekommen, vor Publikum zu spielen. In der Wasserkirche findet jeden Monat ein Konzert – von Klassik bis Jazz – statt, jeweils an einem Samstag um den Mittag.

Die nächsten Konzerte:

19. September 2015

17. Oktober 2015

12:30, freier Eintritt

Wasserkirche, am Limmatquai

Infos: jblumer@bluewin.ch

077 417 39 71

Johann Mattheson: Weihnachtsoratorium «Die heilsame Geburt»

Johann Sebastian Bach: «Magnificat» für Soli, Chor und Orchester

Die Geschichte beginnt im Jahr 1998 in Armenien. Eigentlich beginnt sie dort erneut. Denn damals wurde – 3'600 km von seinem Herkunftsort in Hamburg entfernt – das verloren geglaubte Notenmaterial der Werke von Johann Mattheson (1681 – 1764, Zeitgenosse Bachs) wiedergefunden. Die Originale waren im Zweiten Weltkrieg ausgelagert und bei Kriegsende nach Russland gebracht worden.

Matthesons Musik war seitdem in Vergessenheit geraten. Noch heute ist der gebürtige Hamburger als Musiktheoretiker bekannt, seine Lehrbücher werden weiterhin zum Verständnis der Barockmusik genutzt. Mattheson war aber zugleich auch vielbeschäftigter Komponist – so schuf er unter anderem sechs Opern und nicht weniger als 33 Oratorien.

Zu den in Eriwan wiederentdeckten Werken gehört auch das Weihnachtsoratorium «Die heilsame Geburt» (Uraufführung 1715 in Hamburg), das nun von Cantus Zürich erstmals in Zürich aufgeführt wird. Wie in Bachs berühmtem Schwesterwerk wechseln sich der erzählende Evangelist, Soloarien und prächtige Chöre ab. Das Orchester klingt dabei ausgesprochen abwechslungsreich und farbig.

Im Konzert am 6. Dezember erklingt auch Johann Sebastian Bachs «Magnificat», BWV 243. Es beruht auf den bekannten Versen des Lobgesangs der Maria aus dem Lukasevangelium. Das Werk wurde in lateinischer

Sprache komponiert, im Gegensatz zu einer in Leipzig gepflegten Tradition, in Gottesdiensten eine volkstümliche deutsche Version des Magnificat zu singen. Die erste Fassung von Bachs Magnificat entstand 1723 in der Tonart Es-Dur und war für einen Weihnachtsgottesdienst bestimmt. Später transponierte Bach das Werk nach D-Dur, um einen strahlenderen Klang der Trompeten zu erzielen. Diese bekanntere, auch von Cantus Zürich aufgeführte Version wurde vermutlich zum Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli 1733 uraufgeführt.

Sonntag, 6. Dezember 2015, 17:00

Kirche Neumünster, Neumünsterstr. 10, 8008 Zürich

Maria C. Schmid, Sopran
Barbara Erni, Alt
William Lombardi, Tenor
Stefan Vock, Bariton
Cantus Zürich, Chor
Consortium Musicum, Orchester auf alten Instrumenten
Walter Riethmann, Leitung

Karten zu Fr. 30.– / 45.– / 60.–
Familientickets zu 140.– / 110.– / 80.–

Elisabeth Menet, Tel. 079 476 33 29
www.cantuszuerich.ch
Abendkasse ab 16:00

Renovation zwecks Mietzinserhöhung?

Die vor 28 Jahren erstellten Wohnhäuser mit den markanten pastellfarbenen Fensterläden an der Zollikerstrasse 191 bis 197 sollen gemäss der zuständigen Verwaltung durch eine Gesamtsanierung vor dem «endgültigen Zerfall» gerettet werden. Zur Ausführung der Sanierung wurde allen Mietern gekündigt.

Es scheint, dass hier eine Möglichkeit gesucht wurde, die bis anhin moderaten Mietzinsen bei der Neuvermietung massiv zu erhöhen. Diese Ansicht vertreten auch verschiedenste Fachleute und Zugewandte.

Der Architekt der Siedlung, René Haubensak, welcher selbst dort wohnt, hat die vielen Stimmen und Meinungen in einem informativen Buch zusammengefasst. Dieses vermittelt einen objektbezogenen Einblick in die heutige Praxis der Renditeoptimierung bei Mietwohnungen.

Buchvernissage

**Viele Stimmen
zur Renovation der Häuser
Linde / Buche / Zeder in Zürich**

**Das Vielstimmenbuch von
Zugewandten**

**Mittwoch, 4. November 2015
19:30**

Gemeinschaftszentrum Riesbach
Seefeldstrasse 93, 8008 Zürich



Rosmarie Berger
Licht – Schatten (oben)
Neugier (unten)
2013, je 48 x 23,5 cm
Mezzotinto, Kaltnadel

Rosmarie Berger befasst sich in ihrer künstlerischen Arbeit mit verschiedenen gestalterischen Möglichkeiten, insbesondere mit den vielfältigen Techniken des Tiefdrucks. In ihrem Atelier an der Seegartenstrasse bearbeitet sie Kupferplatten mit Diamantstift, Aquatintakorn und Wiegemesser. Wenn sie auf der schweren Handdruckpresse das weiche Büttenpapier bedruckt, gelangen ihr aussergewöhnliche Bildkompositionen. Der Kontrast von Hart und Weich, der auch die formale Gestaltung ihrer Motive bestimmt, gibt diesen Bildern eine ganz eigene Attraktion.

Von 3. bis 17. Oktober 2015 stellt Rosmarie Berger in der Galerie Milchhütte in Zumikon aus.

Vernissage: Freitag 2. Oktober, ab 18:00

Weitere Information unter www.rosmarieberger.com

RM